

VERBODEN

Illustrirte Damen-Zeitung

Inhalt: Das schwedisch-norwegische Königspaar. Von Emil J. Jonas (mit Porträts, gez. von L. Ahlenhoff). — Chor der Töchter Aegir's. Gedicht von Oskar Fredrik, König von Schweden. Composition von J. M. Hallström. — Ein Paar Holzspannschellen. Von Duida. (Fortsetzung). — Norwegischer Hochzeitszug. Originalzeichnung von Nordenberg. — Alexander Puschkin. Von Wilhelm Goldbaum. (Schluß). — Clavierpiel und Musikstudium. Von H. Ehrlich. II. — Muttersegen. Gedicht von Elin Gregor. — Die Mode. Originalcorrespondenz aus Paris. — Wirtschaftsplaudereien (mit Abbildungen). — Auflösung des Räthselrings und Buchstaben-Räthfels Seite 196. — Correspondenz.

Das schwedisch-norwegische Königspaar.

Wohl wenige junge Dynastien dürften sich des Ruhmes zu erfreuen haben, von ihrem Volke so innig geliebt und hoch verehrt zu werden, wie die Bernadotte'sche Dynastie, welche erst im Jahre 1818 den Thron der alten skandinavischen Reiche Schweden und Norwegen bestieg; aber auch nur wenige Herrscherfamilien haben es verstanden, sich in die Sitten und Gebräuche des von ihnen regierten Landes hineinzuleben, den Geist ihrer Völker zu erfassen und denselben zu dem ihrigen zu machen und endlich unermüdet für den Fortschritt ihrer Unterthanen besorgt zu sein, wie eben die Könige aus dem Hause Bernadotte.

Die Regierungen der Könige Karl XIV. Johan's von 1818 bis 1844, Oskar's I. von 1844 bis 1859 und die Karl's XV. von 1859 bis 1872 waren glückliche Friedensjahre, der Fortentwicklung des geistigen und commerciellen Lebens und der Fruchtbarmachung der unerischöpflichen Mineralreichthümer gewidmet. Diese Könige haben mit großem Erfolge die blutenden Wunden, welche noch aus den unglücklichen Kriegen Gustav IV. Adolph herstammten, zu heilen versucht und dem Ehrgeize der Schweden, der früher immer nach außen strebte, eine friedliche Richtung gegeben. Der öffentliche Unterricht ist der Gegenstand tiefgreifender Fürsorge gewesen, so daß derselbe nunmehr bereits, wie wir dies auf der Wiener Weltausstellung Gelegenheit wahrzunehmen hatten, als nützlich gilt vom übrigen Europa betrachtet wird. Die Künste und Wissenschaften, selbst von den Mitgliedern der königlichen Familie geübt und beschützt, befinden sich heute in einem gedeihlichen Zustande. Durch die fortgesetzten Anlagen von Eisenbahnen und Kanälen sind der Industrie, dem Handel und namentlich dem Bergbau neue Wege eröffnet worden, so daß Schweden-Norwegen einer gedeihlichen und glücklichen Zukunft entgegensehen dürfen, zumal es noch in das Loos Karl XV. fiel, Schweden eine freie Verfassung zu verleihen.

Bekanntlich starb König Karl am 18. September 1872 zu Malmö auf der Rückreise aus dem Bade Nachen unter so poetischen, ja heroischen Umständen, daß damals ganz Europa sich ergriffen fühlte.

Infolge dieses unerwarteten Todesalles bestieg sein Bruder Oskar Fredrik, Herzog von Ostergothland, den Thron und bereits am 19. September legte der neue König vor dem

versammelten Staatsrath den Eid auf die Verfassungen seiner Staaten ab, und nachdem der Staatsrath, die höchsten Gerichte, die Generalität u. s. w. dem Könige Oskar II. den Eid der Treue geleistet hatten, hielt der nunmehrige König von Schweden und Norwegen an den Staatsrath eine Rede, aus der wir folgende charakteristische Stelle citiren:

„Gleich meinen edlen Vorgängern habe auch ich beschloffen, einen Wahlpruch zu wählen. Tief durchdrungen davon, daß die Königskronen, welche ich als Erbe übernommen habe, mir nicht bloß zum äußeren Glanze verliehen sind, weiß und erkenne ich vielmehr, daß mein verantwortlicher königlicher Beruf, von welchem die Krone ein Sinnbild ist, mir auferlegt worden ist, um das Wohl der Brudervölker zu befördern. Mögen daher diese Worte mein Wahlpruch sein.“

Das Schicksal aber fügte es unerwartet günstig für den Prinzen Oskar, den dritten Sohn des Königs Oskar, da sein ältester Bruder ohne männliche Erben verblieb, und der zunächst berechnigte Bruder, der vom Volke fast vergötterte und besonders musikalisch sehr begabte Prinz Gustav durch einen plötzlichen Tod (1852) in einem Alter von 25 Jahren von hinnen gerufen wurde, so daß Oskar Thronfolger für die beiden nordischen Schwesterreiche wurde.

Unzweifelhaft von der Natur mit hervorragenden Eigenschaften ausgerüstet, erhielt König Oskar II., wie alle Kinder seines Vaters, eine sorgfältige Erziehung und suchte durch eigenen Fleiß die angeborenen, dem Geschlechte der Bernadotte eigenthümlichen reichen Gaben zu vervielfältigen.

Zu einem Alter von 11 Jahren trat Prinz Oskar als

Secadet seine erste Seefahrt an. Während einer fünfjährigen festen Dienstzeit steigt er von Grad zu Grad, und schon in einem Alter von 20 Jahren führt er das Commando auf einer Kriegsbrigg während einer längeren Reise. Zurückgekehrt greift er wieder mit neuen Kräften unter Anleitung bekannter Lehrer zu den Studien, und in diese Zeit fällt sein Besuch der Universität Upsala.

In der schwedischen und norwegischen Armee und Flotte erklümmt Prinz Oskar nach und nach die höchsten Befehlshaber-Posten; denn bei seinem Regierungsantritt finden wir ihn als Admiral, General-Inspecteur aller Militär-Anstalten, Präses der Militärgesellschaft. Aber er ist auch Präses der Musikakademie zu Stockholm, die ihm ihre jetzt erreichte Höhe zu verdanken hat, der Gesellschaft der Wissenschaften zu Upsala, Protector der schwedischen Freimaurer-Landeslogen, welche mit den deutschen Brüdern im innigsten Verkehr stehen, Stifter des „Militär-Literatur-Vereins zu Stockholm“, Präses des „Vereins der freiwilligen Pflege Verwundeter und Kranter im Felde“, welcher Verein während des letzten französischen Krieges nicht unwesentliche Unterstützungen an das deutsche Centralcomité einbrachte u. s. w., Vorsitzender und Ehrenmitglied vieler und vielseitiger Vereine und Comités, darunter Präsident der schwedischen Industrie-Ausstellung in Stockholm im Jahre 1866, Vorsitzender des Comités für die Theilnahme der Schweden und Norweger an den internationalen Ausstellungen in London 1862 und 1871, in Paris 1867, der skandinavischen Ausstellung in Kopenhagen 1872 und der letzten Wiener Weltausstellung, welcher letzteren Stellung er wegen des Todes seines königlichen Bruders entsagen mußte.

König Oskar ist ein Dichter von Gottes Gnaden. Unter



Das schwedisch-norwegische Königspaar. Originalzeichnung von L. Ahlenhoff.

Mögen dieselben ein Ausdruck meiner heißen Liebe zu den beiden von meinem großen Stammvater vereinigten Völkern sein, deren Glück mein höchstes irdisches Ziel sein soll. Mögen sie den Gedankengang ausmachen, welcher mit Gottes Beistand in meinen Handlungen als Schwedens und Norwegens König seinen Ausdruck finden wird.“

Ein Monarch, dessen Thun von solchen Principien geleitet wird, darf der Liebe seiner Völker und der Sympathien aller civilisirten Nationen versichert sein, und eben in dieser Erkenntniß haben wir geglaubt, die Leser des „Bazars“ mit den Bildnissen dieses Monarchen und seiner, einem deutschen Fürstenthume entstammenden, Gemahlin bekannt machen zu sollen.

König Oskar II. (Fredrik) ist der dritte Sohn des Königs Oskar I. und der Königin Josephine und am 21. Januar 1829 zu Stockholm geboren. Damals war sein Vater noch Kronprinz und der Großvater, König Karl XIV. Johan regierte noch, trotz seines hohen Alters, mit ungeschwächter Kraft; es schien daher für den jungen Fürstenson sehr wenig Aussicht vorhanden zu sein, jemals den Thron zu besteigen.

finden wir ihn als Admiral, General-Inspecteur aller Militär-Anstalten, Präses der Militärgesellschaft. Aber er ist auch Präses der Musikakademie zu Stockholm, die ihm ihre jetzt erreichte Höhe zu verdanken hat, der Gesellschaft der Wissenschaften zu Upsala, Protector der schwedischen Freimaurer-Landeslogen, welche mit den deutschen Brüdern im innigsten Verkehr stehen, Stifter des „Militär-Literatur-Vereins zu Stockholm“, Präses des „Vereins der freiwilligen Pflege Verwundeter und Kranter im Felde“, welcher Verein während des letzten französischen Krieges nicht unwesentliche Unterstützungen an das deutsche Centralcomité einbrachte u. s. w., Vorsitzender und Ehrenmitglied vieler und vielseitiger Vereine und Comités, darunter Präsident der schwedischen Industrie-Ausstellung in Stockholm im Jahre 1866, Vorsitzender des Comités für die Theilnahme der Schweden und Norweger an den internationalen Ausstellungen in London 1862 und 1871, in Paris 1867, der skandinavischen Ausstellung in Kopenhagen 1872 und der letzten Wiener Weltausstellung, welcher letzteren Stellung er wegen des Todes seines königlichen Bruders entsagen mußte.

König Oskar ist ein Dichter von Gottes Gnaden. Unter

X.A.v.R. BRENDANOUR.

feinen Originaldichtungen stehen die „Svenska flottans minnen“ (Erinnerungen der schwedischen Flotte) obenan. Er errang mit ihnen den Preis, welchen die schwedische Akademie der Wissenschaften für einen Cyclus die Thaten schwedischer Seehelden verherrlichender Gedichte ausgeschrieben hatte. Später und nach und

nach erschienen fünf Hefte Gedichte unter dem Titel „Neues und Altes“, sinnige, einem edlen Herzen entströmte Gedichte. Daneben sind seine Uebersetzungen von Herder's „Cid“ und Goethe's „Tasso“ als besonders gelungen und als ein Ausdruck seiner Sympathie für Deutschland und seine Dichter

hervorzuheben. „Tasso“ ist mit einer Widmung an seine Gattin in überaus ansprechenden Versen versehen. Gleich seinem Bruder liebt König Oscar die Geschichte und die alt-nordischen Sagen und Legenden. Seine vortreffliche Begabung im Verein mit seinem seltenen Fleiße, seiner

Chor der Töchter Negir's.

Gedicht von Oscar Fredrik, König von Schweden. Composition von Ivar Hallström.

Andantino quasi Allegretto. (♩ = 152.)

Pianoforte.

Sopran 1.

Sopran 2.

Alt.

Frü - her Mor - gen - wind! Lei - se wiegt sich auf dem See

Frü - her Mor - gen - wind! Lei - se wiegt sich auf dem See

Frü - her Mor - gen - wind! Lei - se wiegt sich auf dem See

Pianoforte.

Il basso sempre staccato.

hin zum Strand die hol - de Fee, hin zum Strand die hol - de Fee. Von der Wog' um - wallt, wei - let ih - re

hin zum Strand die hol - de Fee, hin zum Strand die hol - de Fee. Von der Wog' um - wallt, wei - let ih - re

hin zum Strand die hol - de Fee, hin zum Strand die hol - de Fee. Von der Wog' um - wallt, wei - let ih - re

Schwan - ge - stalt. Streu - e No - sen auf das Kind - , weck' die Hol - de, Mor - gen - wind! Frü - her Mor - gen -

Schwan - ge - stalt. Streu - e No - sen auf das Kind - , weck' die Hol - de, Mor - gen - wind! Frü - her Mor - gen -

Schwan - ge - stalt. Streu - e No - sen auf das Kind - , weck' die Hol - de, Mor - gen - wind! Frü - her Mor - gen -

wind, frü - her Mor - gen - wind.

wind, frü - her Mor - gen - wind.

wind, frü - her Mor - gen - wind.

Arbeitsamkeit verschaffen ihm auf diesem Gebiete die herrlichsten Resultate, und schon lange, bevor er den Thron bestieg, hieß es in Schweden und Norwegen von ihm, daß die vereinigten Reiche alle Ursache hätten, auf ihn als Thronerben stolz zu sein, der an Begabung, Kenntnissen und Bildung über den meisten Fürsten Europa's stehe.

Die größte Bedeutung ist seinem tiefen selbstständigen Studium der schwedischen Kriegsgeschichte beizulegen, welchem die Militärliteratur bereits die Werke: „Einige Beiträge zur Kriegsgeschichte Schwedens während der Jahre 1711, 1712 und 1713. Versuch zu einer historischen Abhandlung von Oskar Fredrik“, und „Karl XII., ein Vortrag“,*) verdankt. Diefen auf gründliche Studien basirten, durch neue Gesichtspunkte überraschenden und von hohem patriotischem Gefühl besetzten Vortrag hielt der Prinz am 150. Jahrestage des Todes Karl XII., am 30. November 1868, vor einer außerordentlichen Versammlung von vielen Hundert Personen in der Militärgeellschaft in Stockholm.

Als Mitglied der schwedischen Akademie der Wissenschaften interessirte er sich speciell für Entdeckungen in den arktischen Gewässern und hat dieselben thatkräftig unterstützt. Ein neu entdecktes Polarland, das man aus dieser Veranlassung „Prins Oskars Land“ benannte, wird auch der Nachwelt Zeugniß von den Bestrebungen dieses Fürsten ablegen.

Bei Gelegenheit des 200jährigen Jubelfestes der Universität zu Lund, wo Prinz Oskar zugegen war, wurde derselbe zum Doctor der Philosophie ernannt.

König Oskar hat auf seinen zahlreichen Reisen nicht allein sämtliche europäische Länder, sondern auch fremde Welttheile besucht, und keiner seiner Vorgänger dürfte eine solche ausgedehnte Kenntniß der seinem Scepter untergebenen umfangreichen Ländern aus eigener Anschauung besessen haben, wie eben König Oskar.

Der König besitzt ungewöhnliche Sprachkenntnisse. Außer den scandinavischen Sprachen spricht und schreibt er vollkommen correct Deutsch, Französisch und Englisch, und liest und spricht Italienisch und Spanisch. Wir entinnen uns bei dieser Gelegenheit, welche allgemeine Bewunderung es 1871 bei der Ausstellung in London erweckte, als er dort bei einem ihm zu Ehren veranstalteten Banket eine lange extemporierte Rede in fließender englischer Sprache hielt.

Mit all der Liebe für Literatur und Kunst verbindet er doch das lebhafteste Interesse für die Angelegenheiten des Staates, wozu ihn unermüdet oft bis 2 Uhr in der Nacht in seinem Arbeitsstübchen sesseln, denn keine der vielen Vorlagen, die an ihn gelangen, und sei sie noch so umfassend, kehrt an die Minister zurück, ohne von ihm auf das gründlichste untersucht worden zu sein. Ja, sein Interesse geht so weit, daß er gleich einem Harun al Raschid oft unerwartet bald in diesen oder in jenen Regierungsbureau erscheint und die Behandlung vorliegender Angelegenheiten eingehend prüft. Selbst während der Verhandlungen im Polizeigericht ist König Oskar erschienen und hat sich die betreffende Untersuchung vorlegen — und oft — bei kleineren Versehen — Gnade vor Recht ergehen lassen.

Im Lauf einer Woche finden mehrere Audienzen statt, zu denen Jeder, der einen Wunsch im Herzen trägt, ohne Ansehen der Person Zutritt hat. Hier zeigt sich des Königs ganze persönliche Liebenswürdigkeit; er ist höflich und zuvorkommend gegen Alle, offen und männlich gerade.

Mit solchen Eigenschaften fiel es dem jungen Monarchen nicht schwer, sich von seinem Volke, wie seine drei Vorfahren, geliebt und verehrt zu sehen.

Was König Oskar's Stellung zu Deutschland betrifft, welche unter seinem verstorbenen Bruder Schwankungen unterworfen war, so hat die kurze Zeit seiner Thronbesteigung bereits Beweise geliefert, wie hoch er die Freundschaft des deutschen Kaiserhofes veranschlägt, indem er selbst den Impuls zu dem vielbesprochenen Besuch des deutschen Kronprinzen in Christiania und Stockholm gab. Vielleicht gelingt es der Klugheit des Königs Oskar, einen regen und friedlichen Verkehr zwischen Dänemark, Schweden und Norwegen einerseits und Deutschland andererseits zum Wohle der Bewohner dieser Staaten anzubahnen.

König Oskar wurde am 6. Juni 1857 mit der Prinzessin Sophia Wilhelmine Maria Henriette von Nassau, einer Nichte des Herzogs Adolph von Nassau, vermählt, welche am 9. Juli 1836 geboren ist. Die Königin Sophia, die gleich ihrem Gemahl sich stets bescheiden zurückzieht, ist auch wie er im Besitze großer und gebiegender Geistesbildung und Herzensgüte, als Gattin wie als Mutter allen Frauen ein leuchtend Vorbild. Dieser Ehe entsprossen: 1. Oskar Gustav Adolph, Kronprinz, Herzog von Wermland, geb. am 16. Juni 1858; 2. Oskar Karl August, Herzog von Gothland, geb. am 15. November 1859; 3. Oskar Karl Wilhelm, Herzog von Westgothland, geb. am 27. Februar 1861 und 4) Eugen Napoleon Nicolaus, Herzog von Nerike, geb. am 1. August 1865.

Ehe wir unseren Artikel schließen, möge es uns gestattet sein, einige wenige Anekdoten hinzuzufügen, die in der schwedischen Hauptstadt über König Oskar circuliren, weil sie besser als viele Worte im Stande sind, den geraden Charakter des Monarchen zu kennzeichnen.

Die auch in Deutschland seiner Zeit viel gelesene schwedische Schriftstellerin Friederike Bremer pflegte allwöchentlich einmal einen literarischen „Abendzirkel“ um sich zu versammeln. Eines Abends erschien auch Prinz Oskar in Begleitung des als Schriftsteller und Gelehrten bekannten Freiherrn Bernhard von Beskow bei ihr. Der Prinz nahm den ganzen Abend in fröhlicher Laune an der geistreichen Unterhaltung Theil. Die gute Bremer pflegte ihre Gäste gewöhnlich mit Thee und Butterbrod zu regaliren, aber diesmal zog sie es hinaus, bis sich der Prinz wieder entfernt haben würde, allein dieser, von der Bremer'schen Gewohnheit in Kenntniß gesetzt, ersuchte sie scherzend, das Souper nicht seinetwegen auszuweisen. Verlegen machte sie allerlei Entschuldigungen wegen ihres dürftigen Mahles, allein der Prinz antwortete: „O, Fräulein Bremer, Sie werden sehen, daß ein Prinz einen ebenso guten Appetit hat, wie andere Leute!“

Auf einem Ball, den der Prinz Oskar im Jahre 1865 gab, an dem auch Officiere der freiwilligen Scharschützen-corps Theil nahmen, redete der Prinz im Laufe des Abends einen

derselben an, der im profanen Leben das Gewerbe eines Uhrmachers betrieb, und bald disputirte derselbe mit dem Prinzen über „Taktik“. Der Prinz, den das ganz unmotivirte Geschwätz sehr langweilte, brach schließlich dasselbe mit den Worten ab: „Nein, mein Lieber, Sie verstehen sich besser auf das Taktik, als auf die Taktik!“

Auf einem Ball im Bade Ramlösa (1 Meile von Helsingborg belegen), wo auch der schwedische und dänische König, sowie die Prinzen zugegen waren, erschien die Freiherrin S*** in einer blauschwarzen Robe mit langer Schleppe und einer sehr durchsichtigen brüsseler Spitze um den Hals. Ihr reiches blondes Haar fiel frei um ihren Nacken bis auf die Taille herab. Während eines Tanzes mit ihr äußerte Prinz Oskar: „Ich glaube in der That, daß eine der Naxaden des nahen Meeres dem Bade Ramlösa die Ehre erwiesen hat, heute Abend hier zu erscheinen.“

„Wie das, Ev. Königl. Hoheit?“ fragte die Freiherrin. „O, meine Gnädige! Man sieht ja noch jetzt den Schaum des Meeres um Ihren Hals und die Wogen darunter,“ antwortete der Prinz, indem er auf die sehr durchsichtige Spitze anspielte.

Beim Tode seines Bruders schlossen sofort freiwillig alle Directionen ihre Theater. Der Director eines kleinen Theaters jedoch, dem der Ausfall der Einnahmen sehr ungelogen kam, glaubte dem neuen Könige seine Aufmerksamkeit machen zu müssen, um seine Noth zu klagen und den König zu bitten, ihm die Erlaubniß zum Annonciren geben zu wollen. „Ja, annonciren Sie meinethwegen immerhin, nur fürchte ich, es wird dennoch Keiner kommen!“ antwortete König Oskar.

Emil J. Jonas.

Ein Paar Holzpantöffelchen.

Von Ouida.

Autorisirte Uebersetzung.

(Fortsetzung.)

„Ach, das ist ganz etwas anderes! Wenn die Leute sehr, sehr arm, ebenso arm sind wie wir selbst, da macht man sich kleine Geschenke untereinander und hat seine Herzensfreunde daran. Das kann man vergelten, da sitzt man einmal bei einer Kranken ein paar Nächte oder hilft wie man kann, und so wäscht eine Hand die andere, sehen Sie wie das ist?“

„Ich höre nur, daß Du sehr niedlich sprechen kannst. Aber weshalb Du keine Geschenke von Jemand annehmen willst, der reicher ist, als Du, das begreife ich nicht.“

„Weil ich Nichts dagegen zu geben habe.“

„Hättest Du das wirklich nicht?“

Das Lächeln in seinen dunklen Augen verwirrte sie ein wenig; es war so seltsam, und doch wieder schimmerte ihr daraus ein wunderbares Licht entgegen. Aber sie verstand ihn durchaus nicht.

„Nein, wie könnte ich das?“ sagte sie ernsthaft. „Wenn ich zwei Jahre lang sparte und sparte, könnte ich es noch nicht zurückzahlen, und es würde mich immer unglücklich machen, denn ich müßte beständig an meine Schuld denken. Sagen Sie mir nur, ob Sie es gewesen sind!“

„Nein!“ Er sah sie an, und die kleine Lüge starb auf seinen Lippen; diesen unschuldig fragenden Augen gegenüber, die so klar wie Krystall ihn anblickten, mußte er die Wahrheit sagen.

„Ain ja, ich hab's gethan,“ sagte er aufrichtig. „Du hast Dir Strümpfe gewünscht, und was ist denn für ein Unrecht darin, wenn ich Dir welche schenkte? Wirst Du wirklich so grausam sein, sie nicht anzunehmen?“

Thränen füllten Bébée's Augen. Es that ihr so leid, das schöne Geschenk hergeben zu müssen, aber viel mehr noch, daß er sie belogen hatte.

„Es war gütig, sehr gütig von Ihnen,“ jagte sie betrübt. „Aber ich kann mir nicht denken, weshalb Sie das für mich gethan haben, da Sie mich ja gar nicht kennen. Und — ich darf das Geschenk nicht annehmen, denn Vater Antoine würde es mir nicht erlaubt haben. Ich kann es Ihnen nicht vergelten, und wenn ich Ihnen alle Tage Blumen dafür brächte. Aber weshalb haben Sie mich belogen? Eine Lüge ziemt sich nicht für einen Mann.“

Sie schob ihm das Kästchen zu und wandte sich zu ihren Blumen. Ihre Stimme zitterte ein wenig, als sie das Sträußchen duftige Reseda zusammenband und der Käuferin den Preis nannte. Das schöne Geschenk! Hätte sie es doch niemals gesehen! Und weshalb hatte er gelogen?

Das machte ihr Herz so schwer. Zum erstenmal in ihrem kurzen Leben schien ein Schatten sich zwischen sie und die Sonne zu legen. Er aber malte unbekümmert weiter, ja er blickte nicht einmal nach ihr hin.

Der Tag neigte sich zu Ende. Die Leute zerstreuten sich allmählig. Die Schatten wurden länger. Er malte weiter und sah nicht einmal von seiner Arbeit auf. Bébée's Körbchen waren ganz leer.

Sie stand auf, zögerte und betrachtete ihn schen von der Seite. Ob er wohl böse auf sie war? Vielleicht war sie doch sehr unartig gegen ihn gewesen? Ihr sank das kleine Herz.

Wenn er nur einmal aufblicken wollte! Aber er blickte nicht auf; das schöne dunkle Gesicht war eifrig über die Farbenskizze gebeugt. Wenn er die Augen aufgeschlagen hätte, so würde sie darin ein triumphirendes Lächeln erblickt haben; aber er hob die Augenlider gar nicht auf.

Bébée zögerte noch immer. Sie wollte das Geschenk durchaus nicht annehmen; aber hatte sie doch vielleicht seine Güte zu unfreundlich zurückgewiesen? Sie wünschte sehnlich, daß er nur einmal aufblicken und ihr so die Verlegenheit ersparen möchte, ihn zuerst anzureden. Aber er wußte zu gut was er that, er rührte sich nicht, er wollte ihr gar nicht zu Hilfe kommen.

Sie wartete noch eine Weile, dann nahm sie eine kleine MoosrosenknoSpe, die sie den ganzen Tag über versteckt gehalten hatte, und hielt sie ihm halb schen, halb keck wie einen Gruß des Friedens und der Versöhnung entgegen.

„Bin ich unartig gewesen? Ich wollte es nicht sein. Aber ich kann das große Geschenk nicht annehmen; und weshalb haben Sie mich belogen?“

Er nahm die KnoSpe, erhob sich nun endlich auch und

lächelte. Er sah ihr aber dabei nicht in die unschuldigen Augen.

„Daß uns die ganze Sache vergessen; es ist ja nicht der Mühe werth, noch länger daran zu denken. Willst Du das Kästchen nicht, nun gut, so laß es stehen; ich kann's nicht brauchen.“

„Und ich kann's nicht nehmen.“ Sie wußte, daß sie recht handelte, wie kam es denn nur, daß sie ihm gegenüber das Gefühl hatte, als habe sie ihm Unrecht gethan?

„Laß es stehen, jag' ich. Du bist nicht das erste Weib, das einen erfüllten Wunsch nicht willkommen geheißen. Das ist so Brauch bei Eurem Geschlecht, so lohnen sie Gott und Menschen. — Hier, alte Hexe, hier habt Ihr ein Schatzkästchen. Ihr könnt's verkaufen für zehn Franken überall.“

Als er so sprach, warf er das Kästchen einer alten, bledigen Frau zu, die eben mit einem Brodwagen, den ein Hund zog, vorüber humpelte, und ohne auf ihr Staunen zu achten, wandte er sich ab und suchte seine Malergeräthschaften zusammen.

Große Thränen standen in Bébée's Augen, als sie den köstlichen Schatz so fortstiegen sah.

Sie hatte ja recht gehandelt — sie war davon so fest überzeugt wie von ihrem eignen Leben; aber nichtsdestoweniger fühlte sie einen Schmerz, der Neue nicht unähnlich, in ihrem Herzen. Sie war undankbar gegen ihn gewesen, gegen den Fremden, der so gütig mit ihr gesprochen hatte. Auch that es ihr weh, das herrliche Kästchen in den Händen der gierigen, grinsenden, alten Brodfrau zu wissen. Hätte er es nur für sich behalten, so würde es ihr nicht so schwer geworden sein, ihre Pflicht freudig zu thun.

Aber es lag auch gar nicht in seiner Absicht, daß sie froh sein sollte. Er sah ihre Thränen gar wohl, that jedoch, als ob er sie gar nicht bemerkte.

„Gute Nacht, Bébée,“ jagte er flüchtig, als er neben ihr herschlenderte. „Gute Nacht, liebes Kind. Morgen will ich mein Bild fertig machen, aber Dich nie wieder mit Geschenken beleiden.“

Sie hob das gesenkte Köpfchen und sah ihn an mit thränenvollen, scheuen Augen.

„Ach, mein Herr, Sie dürfen nicht so mit mir sprechen,“ sagte sie in Tönen, in denen Stolz und Schmerz um die Herrschaft rangen. „Wohl war es gut von Ihnen, mir das zu bringen, was ich mir gewünscht, gewiß, es war sehr gütig, aber — Sie belogen mich dabei, und das war feige und war auch gar nicht nöthig. Auch haben Sie mich gestern Abend zum erstenmal gesehen, und ich weiß nicht einmal Ihren Namen und ich bin doch nur die Bébée, die so arm ist, daß sie nur eben genug für sich und den Staat hat, und auch das nicht immer im Winter. Ich danke Ihnen vielmals für Ihren guten, freundlichen Willen; aber wenn ich die Sachen genommen hätte, da würden Sie mich in Ihren Gedanken habfüchtig und gemein genannt haben; und Antoine hat es gesagt: Nimm Nichts, was Du nicht bezahlen kannst, das ist der Weg, auf dem man mit reinen Füßen gehen kann! Vielleicht war ich grob, man hat mich sehr verzo-gen, und ich sage viel zu rasch heraus was ich denke. Aber undankbar bin ich nicht, mein Herr, gewiß nicht. Ich darf's nur nicht nehmen. Das ist's. Sind Sie mir noch böse? Immer noch? Nein?“

Es lag eine rührende Angst in diesem kindlichen Flehen. Was konnte ihr eigentlich daran liegen, was der Fremde von ihr dachte? Und dennoch war Bébée's Herzchen so schwer, als sie nach Hause ging. Er hatte auf ihre angstvolle Bitte nur mit kaltem Lächeln geantwortet, ihr „Gute Nacht“ gewünscht und war davon geschritten. Ein banges Gefühl, als habe sie ein Unrecht begangen, als sei sie undankbar und garstig gewesen, drückte sie wie mit Centnergewicht zu Boden und bannte allen Frohsinn.

Sie konnte an dem Abend nicht mit den Kindern spielen. Mutter Krebs saß vor ihrer Thür und machte Schoten aus. Sie rief Bébée zu, sie möchte hinaufkommen in die Mühle und eine Tasse Kaffee trinken. Ihr Mann war vom Jahrmarkt in Bilbörde gekommen und hatte was Schönes mitgebracht. Aber das Mädchen dankte ihr und ging in ihr Gärtchen, um zu arbeiten. Wie gern saß sie sonst wohl auf den reinlichen hölzernen Stufen der Mühle, unter dem Schatten der mächtigen Stängel, und beobachtete die munteren Schwalben, wie sie sich im Abendlichte fröhlich wiegten und lustig zwitscherten! Aus der Ferne ertönte das Concert der Frösche in dem Weiser, und dabei erzählten die Alten von den vergangenen Tagen ihrer Jugend, von den zerstampften Feldern und den zerstörten Dörfern, von den prächtigen schottischen Regimentern und dem Donner der Kanonen in der Schlacht von Waterloo.

Aber heute Abend mochte Bébée Nichts davon hören, sie wollte allein sein mit ihren Blumen.

Denn obgleich sie damals, als des alten Antoine müder Leib zur Ruhe getragen worden, keine Theilnahme bekundet hatten, so waren sie doch gegen Bébée immer mit ihrer Sympathie bereit. Die Gänseblümchen blickten lächelnd mit goldenen Augenlein nach ihr hin, und die Rosen weinten auf ihre Hand, als sie an ihnen vorüberstrich. Ja wohl, die Blumen sind doch bessere, zuverlässigere Freunde, als die Menschen-seelen; ach, und sie durste ihnen ja Alles sagen!

Die Blumen gehören noch in das Fabelland der Träume, in die Feenwelt; Blumen, Vögel, Schmetterlinge, das ist Alles, was uns vom goldenen Zeitalter übrig geblieben ist; das einzige vollkommen Schöne auf der Erde, fröhlich, schullos, halb göttlich, — unnützlich, wie Jene sagen, die weiser sein wollen als Gott.

Bébée ging nach Hause und arbeitete unter ihren Blumen. Die kleine, fleißig sich regende Gestalt mit dem aufgesteckten Ködchen, den nackten Füßen, die der Abendthau mit den Blumen zugleich begoß, wurde bisweilen von den Vorübergehenden mit freundlichen Worten angedert, als sie so tief gebüdt harkte, harkte, jätete und die schwer niederhängenden Blüthenzweige aufband.

„Wie spät arbeitest Du denn noch heut' Abend, Bébée?“ riefen sie wohl im Vorbeisprechen. Sie blickte auf, nickte freundlich, arbeitete aber weiter, bis der silberne Mond herauf zog.

Sie wußte nicht, was ihr fehlte. Sie ging ohne Abendbrod zu Bette, ihr Wischen Milch und Brod blieb stehen, um den Hühnern am Morgen ein Festmahl zu werden.

*) Deutsch unter dem Titel: „Karl XII. als König, Krieger und Mensch. Ein Lebensbild von Sr. K. H. dem Erbprinzen Oskar Fredrik, Prinzen von Schweden.“ Uebersetzt vom Verfasser dieser Zeilen. Berlin. Allgemeine deutsche Verlags-Anstalt

„Ihr kleinen, häßlichen, nackten Füße, schämt euch!“ rief sie ihnen zu, als sie sich auf ihre Matratze gesetzt hatte, und das Mondlicht voll auf sie niederglänzte. Es waren gar reizende Füßchen, und sie würden nicht halb so schön in seidener Hülle gewesen sein; aber sie wußte das nicht; er hatte es ihr ja gesagt, daß sie welche haben müßte.

So sah sie noch eine lange Weile, ihre rosigen Füßchen hin und her schwingen wie zwei Rosen an einem Stengel vom Winde bewegt. Das kleine Fenster stand offen; der süße Duft des im Dunkel ruhenden Gartens zog ins Kämmerlein; nur eine Handbreit Himmel war zu sehen, aber ein leuchtender Stern schaute herein; die dichten Weinblätter verhüllten alles Uebrige.

Aber diesmal sah Bébée Nichts von alledem.

Sie sah nur den Marktplatz mit den schwarzen stattlichen Gebäuden, den rothgoldenen Abendhimmel darüber, die grauen Steine, auf denen Rosenblätter und zerretene Früchte lagen, und aus dem Schatten hervor da blickten ein paar dunkle, vorwurfsvolle Augen mit seltsamer Macht tief in die ihrigen. War sie undankbar gewesen?

Der Gedanke quälte das arme, ehrliche Herz so, daß sie zum erstenmale in ihrem jungen Leben lange nicht einschlafen konnte.

5. Kapitel.

Den ganzen nächsten Tag sah sie unter dem braunen Zelte, aber — sie blieb allein.

Es war Markttag, und viele Fremde waren da. Nach Blumen war starke Nachfrage. Die Kupfermünzen klapperten eine nach der andern in ihren ledernen Sack. Der Schuhflicker war in so guter Laune, daß er sogar vergaß mit seiner Frau zu zanken. Obst war in solcher Fülle vorhanden, daß man ihr ein Weinblatt, vollgehaßt mit großen rothen und weißen Johannisbeeren, zu ihrem Mittagsbrode schenkte. Die Leute hielten sich die Seiten vor Lachen über die Witze des Kesselflickers, er war auch gar zu komisch.

Alle Welt war heut' lustig und vergnügt; nur Bébée's blaue Augen blickten gedankenvoll über das Gewühl hinweg und fanden nicht, was sie suchten. Und sie wußte selbst nicht, wie es kam, daß ihr der Tag langweilig, der Marktplatz öde erschien.

Die Steine und das Bauholz ringsum dünkten ihr bevölkert und voller von tausend alten Geschichten zu sein, als wie jemals, aber ihr wollten sie Nichts erzählen, sie wußte ja Nichts und war ja nur Bébée.

Bis dahin hatte sie noch niemals die Langeweile kennen gelernt. Sie war ja so lebhaft, fleißig und lustig zu jeder Stunde des Tages. Ihre Hände waren immer voll Arbeit, und ihr Köpfchen immer voll von tausend Bildern, selbst in der grimmigen Winterzeit, wenn sie in den grauen kalten Arbeitszalen, wo die hungrigen Mäuse piepend über den kalten Steinboden rannten, mit eisigen Fingern und heißen Augen über der feinen Spigenarbeit gebeugt saß.

Dieses kahle Gemach war bisweilen trübselig genug. Wie oft ertönte darin das Zammern und Stöhnen der alten Weiber, die von dem kärglichen Erwerb nicht mehr leben konnten, und die jungen Frauen seufzten über ihre schmerzende Schläfen und brennenden Augen, in denen die Sehkraft zu schwinden begann, und die Kinder weinten bitterlich auf die Klöppel, weil sie noch keine Krume Brod gegessen hatten, und wer sollte sie ihnen geben?

Ja, traurig war Bébée dort schon oft für Andere gewesen, aber gelangweilt hatte sie sich noch nie; niemals hatte sie jene unbehagliche Verstimmung kennen gelernt, die sie heute mitten in dem munteren Treiben um sie her beschlich, die allen Frohsinn, alle Farbe vom Himmelzelt zu bannen schien. Wie das kam, sie wußte es sich nicht zu erklären. Sie dachte, ob sie wohl krank sei; sie war noch nie krank gewesen so lange sie lebte; war sie doch so köstlich frisch und gesund wie ein Vogel, der sich der goldenen Freiheit erfreut.

Als der Tag sich neigte, seufzte Bébée noch einmal tief auf, als sie den Platz überblickte. Sie hätte ihm so gern noch einmal gesagt, daß sie nicht undankbar sei, sie hatte ein Sträußchen für ihn in Bereitschaft und es sorgsam vor den Blicken Anderer unter einem breiten Blatte verborgen gehalten. Eine Moosrose und ein Zweiglein duftender Heckenrosen, ein zartes Farrenkraut, Mädchenhaar genannt, das bildete den Strauß. Aber Niemand kam, um ihn zu holen. Das arme Kind ging recht traurig von dannen, als die Vesperglocken läuteten. Das Sträußchen und die Johannisbeeren, die man ihr geschenkt hatte, lagen in dem Körbchen.

So schritt sie durch seltsam gewundene altmodische Straßen, bis sie an den Kanal kam.

Dort ist es noch sehr alterthümlich; da gibt es noch viele uralte graue Gebäude, schwarz und angeräuchert, mit Giebelhäusern und Fenstern, gewölbten Thoren, morschen Brücken, gewundenen Gallerien, die über die dunkle Fläche des Kanals ragen. Die finstere Werft ist bedeckt mit Ballen und Waaren, mit Vieh und Bauholz, und jeder Art und Gattung von Schiffsladung, um die guten Schiffe zu beladen, die da alle Jahre beständig kommen und gehen, hin und her von dem Juyder See und dem baltischen Meere, den wilden nördlichen Ufern von Schottland, oder den hübschen, grünen normannischen Häfen, oder den weißen sandigen Dünen von Holland mit den zierlichen Städten und den steifen Pappelbäumen.

Bébée war so gern auf der Werft und sah staunend auf die Schiffe und Barken, die ihr so groß vorkamen, sah die Nationalflagge, die lustig im Winde flatterte, sah die hohen Masten, die dick und mächtig dastanden, die braunen Segel vom Winde geschwellt, und zu ihr zog jener seltsam durchdringende Geruch, der uns das wundervolle Geheimniß — das Meer — ahnen läßt.

Bisweilen plauderten die Matrosen mit dem reizenden Kinde; ein alter Seemann, der ritlings auf einer Tonne saß, erzählte ihr wohl eine Geschichte von der Schönheit ferner Länder und von der geheimnißvollen Tiefe der See; bisweilen drängte sich auch wohl ein krausköpfiger Schiffsjunge zu ihr hin und schenkte ihr eine Muschel oder ein seltsames Seegewächs und bemühte sich, ihr einen Begriff zu geben von der wilden, tosenden See, die so ganz, ganz anders, als der träge dahinfließende Kanal sei, von ihrem beständigen Wechsel und den springenden Schaumkronen, und daß sie manchmal so blau wie Bébée's Augen wäre, dann schwarz wie eine Gewitterwolke, dann wieder weiß wie Winterschnee, und endlich bläulich schillernd

wie Perlen und Opal, so wie die Winden, die in ihrem Garten blühten.

Und Bébée lauschte den Erzählungen mit der Muschel in ihrem Schoße und gab sich alle Mühe, zu verstehen, wohin wohl die Schiffe gingen und wie wohl die fremden Länder aussehen könnten, und sie sah im Geiste die duftigen Obsthäuser im grünen Frankreich und die schneeigen Gipfel und die tosenden Gießbäche der schwedischen Küste, und sie sah wohl noch gar Vieles, was nur in das Land der Träume gehörte und viel, viel schöner, als alle Herrlichkeit der Erde war, wie es die reiche Einbildungskraft eines Poeten so oft zum eigenen Unglück sich erschafft.

Aber an jenem traurigen Abend war Bébée nicht auf die Werft hinausgegangen; ihr verlangte nicht nach den Erzählungen der Matrosen; sie sah die Masten der Schiffe und fühlte sich unruhig und bedrückt bei ihrem Anblick wie noch niemals zuvor. Statt dessen ging sie durch ein schmales, altes Thor und kletterte eine steile Treppe hoch, hoch hinauf, als ob sie einen Kirchturm zu ersteigen hätte, und oben angelangt trat sie in ein kleines Dachstübchen, wo nur durch eine kleine viereckige Luke ohne Glasverdeckung das Tageslicht hereinströmte. Man konnte von dort den Kanal übersehen mit all seinem regen Leben: da sah man das stattliche Schiff des Kaufmanns, die zierliche Vergnügungsjacht und die schwerbeladenen schwarzen Kohlschiffe, die den Reichthum Belgiens den schneebedeckten Dächern von Christiania und Stromsö zuführen.

In dem dunklen kleinen Dachstübchen aber saß ein altes Mütterlein im rothen Rocke und hoher Mütze, die über ein Spitzenmuster gebeugt bei dem spärlichen Tageslichte sich bemühte, es auf dickes Papier mit einer Nadel auszuflicken. Sie war fünfundsichtig Jahre alt, und kaum hielt noch Körper und Seele zusammen.

Bébée lief auf das graue Mütterchen zu und küßte es. „O Mutter Annemie, sieh nur! Schöne rothe und weiße Johannisbeeren und eine Semmel; das habe ich für Dich aufgehoben! Es sind die ersten Johannisbeeren dieses Jahr. Ich soll sie essen? Ich? O, ich habe mehr als genug gehabt! Weißt Du, ich püde ja die Früchte immer so schnell weg wie die Spagen. Liebe Mutter Annemie, geht Dir's heut' besser? Wirklich, wirklich besser?“

Die kleine, alte, verwiterte Frau, die braun wie eine Aue und dürr wie ein Rohr war, nahm die Beeren und lächelte mit kindischer Freude. Sie fing auch gleich an zu essen und segnete das Kind mit jedem Brocken, den sie von dem Brode brach.

„Wenn Du nur eine eigene Großmutter hättest, liebe kleine,“ sagte sie beim Essen. „Wie gut würdest Du mit ihr sein, Bébée!“

„Ja,“ sagte Bébée ernsthaft, aber sie konnte den Gedanken gar nicht fassen. Sie konnte viel eher an ihre Abstammung von den Wasserlilien denken, als an eine wirkliche richtige Großmutter. „Wie viel Du wieder gearbeitet hast, Annemie! Das Alles? So viel? Das ist aber genug für eine ganze Woche. Du bist zu fleißig von früh bis in die Nacht, Du liebe Annemie.“

„Ja, Bébée, wenn man für sein Brod arbeiten muß, da geht's nicht anders. Aber ich fürchte, meine Augen nehmen ab. Sieh mal die Nase, ist sie gut?“

„Wunder schön. Würde denn unser Herr Deine Arbeit nehmen, wenn sie nicht so gut wäre? Du weißt, daß er jeden Centime lieber in vier Theile schneiden möchte.“

„Ja, ja, er ist sehr zäh, das ist wahr. Aber ich bin in Sorge um meine Augen. Ich kann die Flaggen auf den Schiffen nicht mehr so gut erkennen wie sonst.“

„Weil die Sonne Dich blendet, Annemie, das ist's. Mir selbst, wenn ich so den ganzen Tag auf dem Plage in der Sonne sitzen muß, scheinen die Farben der Blumen dann ganz bleich zu sein. Und Du weißt doch, bei mir kommt das nicht vom hohen Alter, Annemie.“

Die alte Frau und das junge Mädchen lachten herzlich bei dieser komischen Idee.

„Du hast ein fröhliches Herz, liebe kleine,“ sagte die Alte, „die Heiligen mögen es Dir erhalten.“

„Darf ich Dein Stübchen rein machen?“

„Gewiß, Liebchen, und schönen Dank dafür. Ich habe dazu nicht viel Zeit, wie Du siehst, und mein Rücken thut mir oft weh, wenn ich mich so bücke.“

„Und wie dumpf ist es hier und so feucht!“ sagte Bébée, während sie lehrte und stäubte und ordnete und in einen zerbrochenen Topf noch einige Zweiglein Rosmarin und wilde Rosen steckte, die sie mitgebracht, nur die Moosrose gab sie nicht her.

„Es ist so feucht hier über dem Wasser. Du solltest mit mir kommen, Annemie, und bei mir wohnen und alle Tage unter dem Weinlaub sitzen und nur nach den Hühnern sehen, wenn ich in der Stadt bin. Das sind solch treulose kleine Dinger, kaum habe ich den Rücken gewandt, da fliegen sie aus der Dachlücke und geben an meine Blumenbeete. Wirft Du denn Deinen Sinn nie ändern, liebe Annemie, und bei mir wohnen? Du würdest gewiß glücklich sein, und der Staar kann Deinen Namen schon ganz deutlich sprechen, und Du würdest Deinen Spaß an dem possirlichen Thierchen haben; man wird nie müde mit ihm zu plaudern. Wirft Du nie zu mir kommen? Es ist da so hell und grün und es riecht so gut, ich kann es gar nicht begreifen, daß Du es nicht einmal sehen willst! Und die Schwäne ziehen so still vorüber auf dem Wasser. O Annemie, komm!“

„Rein, Liebchen,“ sagte die Alte, während sie die letzten Beeren wohlgefällig abzupfte und aß. „Du hast es mir so oft angeboten und Du meinst es gut mit mir, das weiß ich. Aber ich kann nicht leben ohne den Kanal und die Schiffe. Es würde mich tödten, wenn ich hier fort müßte. Von diesem Fenster aus, weißt Du, da sah ich meines Johannes Schiff fortziehen, weit, weit, bis die Masten im Nebel verschwanden. Es sollte eine Ladung Eisen nach Norwegen führen; es war ein gutes Schiff, die „Fleur d'Epine“ unserer Stadt, und ein sicheres, denn mein Johannes stand am Steuer und so stolz schaute er drein und ein kleines Muttergottesbild trug er um den Hals, das sollte ihn schützen. In acht Monaten wurde es zurückerwartet und sollte Bauholz mitbringen. Acht Monate, dann würde es gerade Östern sein. Aber das Schiff kam nie, nie wieder. Nie, nie — weißt Du! Und da sah ich denn hier und sah die Schiffe kommen und gehen, und mein Kind erkrankte und starb, und der Sommer verging und

der Herbst, und ich saß immer noch und starzte hinaus und harrete auf meinen herzlieben Johannes. Und da die Schiffe sich so ähnlich sahen, so hatte er ein Zeichen mit mir verabredet, und immer, wenn sein Schiff kam, da erkannte ich es gleich an dem Bund Flachs, das er an den Mast gebunden hatte. War er dann heil und gesund wieder bei mir, da spann ich den Flachs zu langen Strümpfen für ihn, das hatte er so gern, und elf Jahre hindurch haben uns nie der Flachs und ihm die Strümpfe gefehlt. Aber diesmal sah ich keinen Flachs, auch nicht das gute Schiff, und nie wieder meines guten Mannes sonnige blaue Augen. Nur einmal, mitten im Winter, als die großen Eisblöcke geschwommen kamen und hier und dort anprallten, da kam ein Küstenfahrer in den Hafen und brachte Kunde, daß sie nicht fern von der dänischen Küste eine gestrandete Brigg gefunden hätten. Sie war öde und leer, die Mannschaft wahrscheinlich ertrunken, aber deutlich genug war noch der Name zu lesen gewesen, der in großen weißen Lettern sagte, daß es die „Fleur d'Epine“ von Brüssel war; und das war Alles, was ich je erfahren habe — was aber eigentlich geschehen ist, wie sie gestorben sind, die braven Leute alle, wer kann das sagen? Der Küstenfahrer aber hat das Stück vom Vorderbug mitgebracht, worauf der Name geschrieben steht. Aber siehst Du, ich kann's doch nicht wissen, ob mein guter Mann wirklich todt ist. Jeden Tag, — denn wer kann das wissen? — jeden Tag kann mir ihn eins von den guten Schiffen wiederbringen, und dann wird er herauspringen und die Treppe heraufstürmen und mit seiner hellen, fröhlichen Stimme rufen: „Annemie, Annemie, da hast Du Flachs zum Spinnen, da mach mir wieder neue Strümpfe!“ — So lautete immer sein fröhlicher Gruß; und siehst Du nun, Liebchen, deshalb kann ich auch nicht fort von hier. Denn denke Dir nur, wenn er käme und mich nicht fände, was würde er dazu sagen? Das wäre eine sonderbare Art, ihn zu betrauern. Und ohne das Fenster hier könnte ich nicht leben, Kind. Von hier übersehe ich alle hereinkommenden Schiffe und rieche den Schiffsgeruch, der mir lieber ist, als aller Blumen-duft, und ich kann die Matrosen sehen, wie sie in dem Tauwerk herumklettern, wie sie die Segel entfalten und ausbessern, wie sie die Flaggen aufhissen, und ich höre ihren lustigen Sang. Und wer kann es sagen? Das Meer hat ihn doch wohl nicht verschlungen, — und ich glaube fest, ich werde seine Stimme noch einmal hören, ehe ich sterbe. Denn man sagt: unser Gott ist gut!“

Leise hatte Bébée, während die Alte so sprach, ihre Arbeit vollendet. In ihren Augen lag ein tiefer Ernst. Wie oft hatte sie diese Geschichte schon gehört, mit andern Worten wohl, doch immer dieselbe, und sie wußte auch, daß Annemie weder die dahinschwindende Zeit beachtete, noch ihr schneeweißes Haar, noch die Runzeln in ihrem Gesicht, sondern noch mit aller Jugendfrische der Empfindung an ihrem geliebten Gatten hing, der seit langen, langen Jahren in der tiefen See schlummerte.

Heute nun berührte sie diese wohlbekannte Erzählung mit ganz besonderer Gewalt, und als die Alte mit zitternder Hand den Leinwandschirm wegrückte, der das Fensterlein verhüllte, hinausblickte und ihre alten, trüben Augen vergebens aufstrebte, um den Gegenstand ihrer heißen Sehnsucht, ihrer steten Gebete zu erschauen, da fühlte Bébée einen seltsamen Schauer über ihr junges frisches Herz wehen und sie dachte bei sich: „Wie muß das nur sein, wenn man um eines Wesens willen so um Liebe leidet? Es mag schrecklich — aber doch auch wunderbar schön sein. Ob wohl Jeder einmal im Leben so leiden muß?“

Sie sprach kein Wörtchen, nachdem sie das Stübchen in Ordnung gebracht hatte, schweigend ging sie die Treppe hinunter, holte eine eiserne Krute voll Wasser herauf, setzte den Suppentessel der alten Frau über dem Kohlenfeuer zu recht, und bald schmorte das bescheidene Mahl, die magere Kohlsuppe, und duftete sogar ganz appetitlich.

Aber Annemie sah und hörte Nichts von allem, was um sie herum vorging; sie starrete unbeweglich durch die Dachlücke auf die Masten, die Segel und das Wasser.

Die Dämmerung war eingetreten. Von dem Kanal herüber wehte der frische Seegeruch, den die Schiffe mitbringen. Die Matrosen jauchzten einander zu. Die dichtgedrängte Werft verschwamm im Dunkel. Von der anderen Seite des Kanals tönten die Glocken zum Abendläuten melodisch herüber.

„Elf mal kam er von der Reife und nicht einmal hat er den Flachs vergessen,“ murmelte die Alte und streckte ihr verwitertes Gesicht hinaus in die graue Abenddämmerung. „O wie schnell kam es herangesegelt, — es flog fast — und wie wehte der goldene Flachs vom Maste! wie eine Flechte von meinen Haaren, wie er immer sagte. Nein — nein, ich darf nicht fort von hier. Wenn er nun heut' Nacht käme oder morgen! Er kann nicht ertrunken sein, mein einziger lieber Mann, mein Johannes; er war ja mein Alles, und Gott ist gut!“

Bébée lauschte auf die Worte und schaute in das verwiterte Antlitz mit der ewig jungen Liebe, die aus den alten Augen noch leuchtete, dann küßte sie die welke, zitternde Hand, nahm die Spitzenmuster und ging leise, leise, ohne ein Wort zu sprechen, aus dem Kämmerlein. Denn wenn die alte Annemie an der Dachlücke saß und hinaus starrete, war es ganz nutzlos, auf irgend ein Wort oder ein Zeichen von ihr zu warten; die Menschen sagten, sie sei nicht mehr ganz richtig im Kopfe seit jener Schreckensbotschaft vor nun sechzig Jahren, aber Bébée wußte das nicht, sie fühlte nur grenzenloses Erbarmen mit der armen Einjamen.

Sie kannte ja die alte Annemie schon von dem Spigenzimmer her, wo sie Muster austach, und hatte ihr immer Aufmerksamkeit und Sorge gewidmet, wo und wie sie kommt. Als sie zu alt und schwach geworden, um in die Arbeitsstube selbst zu kommen, da hatte Bébée für sie um die Erlaubniß gebeten, daß sie die Muster in ihre Wohnung nehmen und dort fertig machen könnte. Und sie trug sie geduldig hin und wieder seit drei oder vier Jahren und erwies der alten einjamen Seele noch gar manchen Liebesdienst außerdem, den Annemie wohl kaum bemerkte, da sie sich schon daran gewöhnt hatte und ihr schwacher Verstand in dem einen Gedanken völlig aufging, daß sie warten müsse, warten alle Tage und alle Jahre auf die Heimkehr des todtten Mannes und des verlorenen Schiffes.

Bébée legte die Spitzenmuster in ihr Körbchen und lief eilig nach Hause, ihre Holzschuhe klapperten auf den Steinplatten.



Norwegischer Hochzeitszug. Originalzeichnung von Nordenberg.

„Wie muß das nur sein, wenn man Jemand so lieb hat!“ dachte sie, und als ob sie damit eine Ideenverbindung verfolgte, hob sie bei diesem Gedanken die Blätter auf, unter denen die Moosrose verborgen lag und schaute hinein: sie war ganz todt — todt und verwelt.

(Fortsetzung folgt.)

Hochzeitsgebräuche im Norden.

Zu dem Bilde von B. Nordenberg.

Das nebenstehende Bild, „ein norwegischer Hochzeitszug auf dem Heimwege von der Kirche“, von Nordenberg gibt uns Veranlassung, die bei solcher Gelegenheit bewahrten Gebräuche unter der ländlichen Bevölkerung im Norden in Kürze zu beschreiben.

Schon am Tage vor der Hochzeit stellen sich die Hochzeitsgäste aus nah und fern im Hause der Braut ein. Die dann stattfindenden Ceremonien sind in den Lemtern Hardanger, Balderz und Halling ziemlich die gleichen. Sobald ein Gast sich dem Hochzeitshofe nähert, läßt der unvermeidliche Spielmann den Hochzeitsmarsch ertönen; der Bräutigam empfängt die Gäste bereits im Hofe mit einem Willkommensschnaps, während die Braut dieselben mit einer Kanne Bier begrüßt. In einigen Gegenden spielt der Schulmeister die erste Rolle, in anderen der sogenannte Küchenmeister, in anderen wiederum theilen sich dieselben in die Arbeit, denn während ersterer für den geistigen Genuß sorgt, liegt es dem letzteren ob, für den Magen seine ganze Thätigkeit zu verwenden. Nachdem alle Gäste angelangt sind, tritt der Küchenmeister mit würdiger und feierlicher Miene hervor und läßt in ebenso feierlichem Tone die Gäste ein, zu Tische zu gehen. Unter den Klängen des Brautmarsches von einer oder zwei Violinen nehmen die Gäste Platz. Hierauf schlägt der Küchen- oder Schulmeister mit einem Messer auf den Tisch, um Ruhe zu verschaffen, worauf er ein kurzes Gebet verrichtet und endlich einen Psalm unter Accompanement der Violinen absingt, worin alle Gäste einstimmen. Sind die Zimmer klein, so wird in mehreren Zimmern gedeckt, d. h. gegessen, denn weder Tischuch, noch Teller oder Gabel sind im Gebrauch. Die fein und sauber geschuerte Tischplatte bildet das Tuch, das sogenannte „Flachbrod“ dient als Teller; das von jedem Norweger unzertrennliche „Tälgekniv“ (ein Messer, das an der linken Seite getragen wird, ohne als Waffe zu dienen) hält man in der rechten Hand, die linke braucht man als Gabel. Bei jeder Mahlzeit stehen Butterschalen auf dem Tisch und zu beiden Seiten derselben Berge von Flachbrod. Man begnügt sich mit einem Gericht, als Fleischsuppe, süßer Grüte u. s. w. Kartoffel sieht man bei solchen Gelegenheiten, als zu gewöhnlich, selten.

Sobald die Mahlzeit am ersten Abend vorüber ist, beginnen die Jungen zu tanzen, die Alten zu trinken, und beides dauert bis gegen Morgen, wo die ersteren, müde vom Tanzen, ihr Nachtlager entweder im Hochzeitshofe oder bei Nachbarn suchen. Die Alten dagegen ziehen je nach der Wirkung des Brautweins früher oder später sich zurück. Um acht Uhr sind Alle wieder auf den Beinen, und die Braut erscheint in ihrer Brauttracht. Der Hauptschmuck ist in allen Gegenden eine mehr oder weniger hohe silberne und vergoldete Brautkrone, sowie eine Menge silberner und vergoldeter Gebänge auf der Brust. In einigen Gegenden Norwegens, namentlich in Hardanger gehört auch noch zur Ausschmückung der Braut ein purpurrothes Gewand, entweder mit Gold gestickt oder mit goldenen Tressen besetzt. Im Ganzen ist diese Tracht sehr kleidsam und hebt den weißen Teint der nordischen Jungfrau aufs beste hervor.

Nur vor der Abreise genießt das Brautpaar mit Gefolge Weißbrod mit süßer Milch; die Schüssel geht von Mund zu Mund, damit ein Jeder wenigstens koste. Endlich wird die Reize nach der Kirche angetreten. In einigen Gegenden ist diese zu Wasser zurückzulegen, bei welcher Gelegenheit gewöhnlich drei Bote benutzt werden: das Brautboot, das Männerboot und das Mädchenboot. In ersterem nehmen Braut und Bräutigam, zwei Brautfrauen oder Jungfern und zwei Bräutigamsführer nebst den Spielteuten Platz. Das zweite Boot wird von sechs jungen Burken, und das dritte von sechs jungen Mädchen geridert. Im letzteren hat der Küchenmeister neben seinem Anker Brautwein sich postirt. — Wird der Brautzug — wie auf unserm Bilde — zu Pferde gemacht, so schreiten die Spielteute dem Zuge voran; es folgt dann der Bräutigam umgeben von seinen nächsten männlichen Verwandten, wie auch die Männer im Allgemeinen bei festlichen Gelegenheiten stets den Vortritt haben. Die Braut, begleitet von ihren Brautjungfern, Brautführern und Verwandten, folgt dann, und endlich schließen sich die übrigen Gäste in bunter Reihe dem Zuge an. Der Zug hält auf dem Wege zur Kirche nirgends an; der Rückweg dauert sehr lange, denn es ist Gebrauch, daß auf jedem Hofe, an dem der Zug vorüber kommt, einige Gewehrschüsse abgefeuert werden. Da muß man dann absteigen — siehe unser Bild —, um für die erwiesene Ehre zu danken, und bei dieser Gelegenheit wird von Seiten der Begrüßten dem übliche Schnaps und das Bier als Willkommensgruß dem neuvermählten Paare gereicht. — Endlich erreicht der Zug unter Spiel und Gesang das Haus, worauf man sofort zu Tische geht, an dem natürlich das Brautpaar den Hochsitz einnimmt. Die Mahlzeit besteht gewöhnlich aus Fleischsuppe und frischem Fleisch, das in kleine Stücke geschnitten ist. Als Dessert folgen — je nach der Wohlhabenheit des Paares — frische Fische oder „Klippfische“, oder auch Milchgrüte.

Bei Tisch wird zuerst nach alter nordischer Sitte ein „Doch“ (Staal) auf den König und auf das Brautpaar ausgebracht, nach beendigtem Mahl beginnt man „in die Brautschale zu legen“ oder „zu opfern“ (in andern Gegenden heißt diese Ceremonie „die Wiegensteuer“). Braut und Bräutigam stellen sich an den Hochsitz; an der einen Seite des Tisches stehen die Brautführer und die Brautjungfern oder Frauen; auf der andern Seite einige junge Leute mit einer gefüllten Punschbowl und einer großen Bierkanne vor sich; vor den Neuvermählten steht eine große zimmerne Schaal. Der Vater des Bräutigams beginnt mit seiner Gabe, z. B. einer Zehn-Speciessthaler-Banknote*) und zwei silbernen Löffeln, dafür

erhält er einen Kuß von jedem der sechs genannten Personen und Punsch und Bier vom Faß. Dann folgen die anderen Verwandten und die Gäste, während die Spielteute unablässig den Brautmarsch spielen. Die Verwandten pflegen nicht unter 5 Species zu geben, während die unverheiratheten Gäste 1 Species opfern. Es kommt auf diese Weise leicht die Summe von hundert Species zusammen.

Der Rest des Hochzeitstages wird wie am ersten Tage mit Tanzen und Trinken verbracht. An einigen Orten macht man im Schlußtanze dem Bräutigam die Braut freitig, die endlich an seine Seite gelangt, und nachdem sie ihres bräutlichen Schmuckes entkleidet worden ist, führen die Gäste mit brennenden Lichtern das Paar in die Brautkammer.

Erst am dritten Tage werden die eigentlichen Brautgeschenke verabreicht. Jeder verkündet mit lauter Stimme, was er gibt, ein Trunk und ein Händedruck besiegelt die Gabe. Das Essen, Trinken und Tanzen währt wieder bis zum hellen Morgen, nur unterbrochen durch das „Opfern“ für den Küchen- oder Schulmeister und die Spielteute. Das Hochzeitshaus wird noch einige Tage den Gästen geöffnet und schließt die Feier mit dem ersten Sonntage, dem Kirchengange. Aber während aller der Tage wiederhallt das Haus von Heiterkeit und Tanz. —

In der schwedischen Provinz Östergothland ist die Landschaft Wingäters belegen. Die Frauen dort sind in ganz Schweden wegen ihrer Schönheit berühmt. Ihr Profil ist fast griechisch, die Haut fein und weiß, das Haar dunkel, größtentheils schwarz, die Augen sind blau oder braun. Die Nationaltracht, die aus den ältesten Zeiten datirt, ist sehr schön und malerisch. Rothe oder gelbe Röcke, schwarze Jacken und bei festlichen Gelegenheiten stets mit allerlei Gold- oder Silber schmuck versehen, ferner weiße und hohe Mützen und niedliche roth und goldgestreifte kleine Schürzen, eine wahre orientalische Tracht. Der Mann trägt gelbe, eng anliegende lederne Hosen, blaue Jacke oder weißen Rock. Nirgend unterscheidet sich das junge Mädchen von der Braut so wie hier. Der Fremde gewahrt den Unterschied nicht so leicht. Das Mädchen trägt ein farbiges Band im Haar, die Braut zwei solcher, die aber lang herabhängen. Die Frauen müssen von dieser Zierde abstehen und dürfen nicht einmal eine einzige Locke ihres oft schönen Haars zeigen, das ganz von der weißen Mütze bedeckt wird. Ein Schwede sagte:

— ein Netz ist die flatternde Locke.

Aber die Frauen sehen daher auch früh alt aus. Ein Brautstaat in dieser Landschaft ist überaus prächtig, aber es würde uns zu weit führen, wenn wir hier denselben beschreiben wollten. Als Curiosum sei nur noch erwähnt, daß hier früher der Bräutigam in der Kirche bei der Trauung mit einer Peitsche über den linken Arm erschießen, als Zeichen seiner Gewalt und Herrschaft über sein Weib, wie es übrigens heute noch im ganzen Norden vielfältige Andeutungen der Unterwürfigkeit des Weibes unter den Mann gibt.

In Dänemark hat sich die Hochzeitsfeier nach alter nordischer Sitte nur noch auf den isolirten Inseln in ihrer Ursprünglichkeit erhalten. — Der norwegische Dichter A. Munch beschreibt in einem reizenden Gedichte einen Hochzeitszug in Hardanger, das wir zum Schlusse in möglichst treuer Uebersetzung hier folgen lassen.

Es wehet die herrliche Sommerluft
 Ueber die Wasser des Hardangerfjord,
 Wo hoch gen Himmel im bläulichen Duft
 Die mächtigen Berge treten hervor.
 Der Gletscher glänzt, es grünt Berg und Fluß,
 Im Festgewand erscheint die Natur —
 Denn sieh! über hellgrünen Bogen
 Kommt heimwärts ein Brautzug gezogen.

Gleich einer Königsstochter, hoch und hehr,
 Mit Goldkrone und Scharlach angehan,
 Zieht im Sieben die prächtige Braut einher
 Durch die vom Sonnenglanz erhellte Bahn.
 Glückselig schwingt der Gatte den Hut,
 Jetzt führt er heim das theurste Gut,
 Und in den milben Augen er sieht,
 Wie sein Leben sonnig vorüberzieht

Schon erschallt der lodenden Töne Fall
 Von Tanz und Gesang über die Wogen,
 Von Fels zu Fels rollt der Blüthen Knall,
 Und Freudenschrei kommt vom Wald gezogen.
 Mit den Brautjungfern man Scherze treibt,
 Und der Küchenmeister, wohlbesetzt,
 Füllt stets aufs neu die leeren Becher;
 Zu des Brautpaares Ehr', für die Becher.

So ziehen sie hin mit heiterem Spiel,
 Hinüber zu den erneuten Festen,
 Bis Boot auf Boot erreicht das nahe Ziel
 Mit frohen, hochzeitlichen Gärten.
 Der Gletscher glänzt, es dunkelt die Luft,
 Es duftet balsamisch die Abendluft —
 Am andern Ufer die Kirche steht,
 Der Segen vom Thurm herüber weht.

Alexander Puschkin.

Von Wilhelm Goldbaum.

(Schluß.)

Am 5. Mai 1820 verließ der Dichter die Hauptstadt ohne Ahnung, wach ein furchtbares Gerücht ihm in seinen neuen Bestimmungsort nachfolgte. Der Kaiser habe den Verbannten vor seiner Abreise körperlich züchtigen lassen, raunten die Klatschbasen Petersburgs einander in die Ohren, und die bestennten Schurken aus den Borgemächern des kaiserlichen Palastes bestätigten die Lüge, welche bald genug bis nach Kijschneff slog und den Dichter in rasende Verzweiflung stürzte. Als nach sechsjährigem Exile Puschkin nach Petersburg zurückkehrte, da brachte er eine volle Mappe unsterblicher Dichtungen mit sich, die „Zigeuner“, den „Mazepa“, den „Kaukasischen Gefangenen“. Doch was er in der Hauptstadt vorfand, das war die Ruhe des Friedhofs, der Bestand ungezügelter Tyrannei. Alexander der Erste war todt und auf dem Throne saß Nicolaus, der ungebändigte Autokrat. Und auch die Freunde waren todt; sie hatten ihren Widerstand gegen den neuen Czaren mit ihrem Leben bezahlt. Da ward es auch in seiner tollschäumenden Phantasie auf einmal grabesstill, und die Flügel seiner Muse bequemen sich zu gesetztem, maßvollem Schlage; ein Gefühl unfähiger Wehmuth kam über ihn und gab ihm jenes abgedämpfte Bekenntniß ein, welches als der Markstein zwischen der ersten und der zweiten Periode seines dichterischen Schaffens gelten darf, das Bekenntniß:

Nicht zu des Weltgewühls Bemeist' rung,
 Nicht zu der Salsier blut'gem Dingen —
 Geschaffen sind wir zur Begier' rung,
 Um lieblich und um fromm zu singen!

Liebtlich und fromm! Beklagenswerther Poet! Als der Genius sich mir nichts dir nichts in jede Form und Richtung drängen, von jedem beliebigen Recepte bestimmen ließ. Was seit seiner Rückkehr aus dem Exile Alexander Puschkin schuf, das war reifer, in sich gesammelter und künstlerischer bemußter; die Nerven aber und das vulcanische Feuer, die schäumende Jugendüberschwang und der schöne Wahnsinn waren unersehblich verloren; ein trübes Lächeln hatte sich seitdem Miße um die Lippen gelegt, ein Lächeln der Resignation und des Dulberthums; das Auge rollte nicht mehr ungestüm, wie in den stürmischen Jugendtagen; es weinte nicht, aber brannte auch nicht mehr von der gen Himmel flackernden Gluth, welche es einst so lebensstoll ausgeströmt hatte. Kaiser Nicolaus hatte geringe Mühe mit den Dichtungen des heimgekehrten Poeten, deren Censur er persönlich zu sehen sich entschlossen hatte.

Ja, wer in Puschkin's innerstes Wesen eindringen will, der muß seine Psychologie an dem „Eugen Onegin“ probiren, denn dieses Epos ist das Gedicht seines eigenen Lebens, ein verfehltes, wenn man will, aber eines kostbaren Lebens, dessen volle Würdigung nicht der besangene Blick der Begonnen, sondern das ungetrübe Urtheil der Nachwelt zu übernehmen berufen wurde. Ein Milchbruder des „Don Juan“ ist „Eugen Onegin“ immerhin, und so mag ja auch ein Körnlein Wahrheit in der Vergleichung Puschkin's mit Byron vorhanden sein. Aber wer nach Zügen und Merkmalen näher Verwandtschaft späht, wer die Angelpunkte in dem Werke dieser beiden großen Dichterindividualitäten an der nämlichen Stelle sucht, dessen Forscher wird sicherlich unbelohnt bleiben. Denn schon ein äußerer, mechanischer Grund steht der Annahme im Wege, als ob der Russe an dem Briten sich ein Vorbild genommen habe. Als Puschkin die letzte Zeile seines großen Epos anlegte, da war seine Lectüre des „Don Juan“ nicht über das fünfte Buch hinausgediehen; im besten Falle also hätte er dem Briten die Form entwenden können. Er hat es nicht gethan und er brauchte es nicht zu thun, denn er besaß schöpferische Kraft genug, um seine Mutter sprache, wie verwahrt er sie auch vorfand, nach seinem Willen zu formen und zu gestalten. Hingegen war er, wie Byron nicht gewesen ist: ein Patriot. Der Kosmopolitismus des Engländers war ihm ein Fremdes, Unfaßliches, und auf Weltschmerz drängte sich ihm in die begrenzte Wehmuth ein, das schwere Geschick seines geliebten Volkes zusammen zu drängen. War längst ein hart umhergeworfener Mann, als ihm ein in einer Petersburger Gesellschaft bei der Recitation etlicher patriotischer Verse Jajyoff's über die Abwehr des corjischen Eroberers die hellen Thränen aus den Augen stürzten. In die unermeßliche Trauer, mit welcher Rußland die Kunde von seinem Tode aufnahm, stand mindestens in einem erheblichen Gegenstze zu der gehässigen Gleichgültigkeit, welche Albion dem Hinscheiden Lord Byron's gegenüber zur Schau trug.

Puschkin's Tod! Es ist das tragischste Kapitel in diesem an Schmerzen wie an Freuden vollgerüsteten Dichterleben. Seit dem Jahre 1826 hatte Puschkin still und thätig Petersburg poetischem Schaffen sich gewidmet; historische Studien füllten ihm die Pausen aus, und zweimal ging er noch nach Sibirien aus auf die Suche, um sich mit neuen Stoffen zu versehen. Er brachte von diesen Ausflügen die „Tochter des Kapitän's“ und die „Russalka“ zurück, zwei poetische Erzählungen, in welchen alle seine Vorzüge als Dichter vereinigt. Andererseits schöpfte er aus jener Vertiefung in die russische Geschichte den Anreiz zu seinen vortrefflichen historisch-dramatischen Gedichten „Boris Godunoff“ noch immer, wenn auch mannhaft bemestert, durchzuckte die alte Jugendlust, und Spielpartien, festliche Gelage, Freundeskreise, ja selbst Duelle unterbrachen nicht selten sein anspruchloses Stilleben. Die Regel aber bildeten die Studien und ein nimmermüdes Schaffen, dessen Frucht er also durch den Mund seines „Boris Godunoff“ verherlicht hat:

Bin ich im hohen Norden auch geboren,
 So ist mir Latiums Muße doch nicht fremd.
 Ich bin ein Freund der Blüthen des Barnab
 Und glaube an die Scherkrast der Dichter.
 O! nicht umsonst entbrannt' in ihrem Busen
 Das heil'ge Feuer. War ein Werk gesegnet,
 Es ward durch sie verherlicht im Voraus!

Um ihn her rauschte und quoll das äppige Simmenleben der emporrührenden jugendlichen Czarenstadt. Und wie die brandende Welle schäumend an sein Fenster schlug, so konnte er wohl auch oft die schnellende Begier in seinem Busen nicht zurückhalten. Doch schnell, wie sie gekommen, zerfloh die Lust, und dann saß er wiederum im traulichen Arbeitskammerlein, seine Phantasien lauschend, welche in ungemessener Fülle zur Schöpfung sich herandrängten; über die Schulter sah ihm lachend sein schönes Weib, und wenn er ein neues Gedicht vollendet hatte, so rief er mit zärtlicher Stimme nach seiner alten Amme und las der ruzigen Matrone, welche er bis zu ihrem Tode mit weichen Händen pflegte, in kindlichem Stolz seine Verse vor. Und wenn das müde Auge der Alten freundlich belebte, wenn es jugendlich aufblitzte bei den seelenvollen Schilderungen des russischen Volkslebens und seiner naiv-patriarchalischen Gebundenheit, dann küßte ihr der Dichter dankbar die Hand, setzte er von neuem die Feder an, um sie nach einer Weile von neuem zu beglücken. Ach! eine Gegeria bedarf nicht nur der Weife; auch der Dichter verlor von ihr Zuspruch und Rath, Ermuthigung und Sporn. Um nicht gerade ein herziges, jugendfrisches Lieb mit rothen Lippen und warmem Athem muß es sein; wie vielen verheißt körpert sich in der Mutter die Muse! Puschkin aber sah seiner Amme die Mutter. Er war ein herrlicher Mensch; ein Sohn voll unauslöschlicher Ehrfurcht und Kindesliebe; ein Freund von goldener Treue. Gleichwohl nahte sich ihm bei jedem Schritte eine furchtbare Katastrophe. Ein Wortwechsel mit einem Offizier, einem aus Frankreich emigrierten Prachthanse, führte zum Zweikampfe. Puschkin mußte sich schlagen, mußte von der Hand eines frivolen Buben verloben, denn er war an seiner empfindlichsten Stelle roh berührt, in seiner Weiblichkeit beleidigt worden. Fragt den Dichter, in dessen Wesen alle Saiten lebhafter schwingen, dem Ernst wie Scherz mit verdoppeltem Ungefühle entströmen — fragt ihn um seine liche Berechtigungen, um Satzungen und Bräuche! Sprecht

*) Ein Speciessthaler ist gleich 45 Sgr.

mit feurigen Zungen von des Zweikampfs Verwerflichkeit, mit klugem Bedacht von Tod und Leben! Er wird Euer Lachen oder auch mit den Zähnen knirschen — je nachdem. Die Puschkin war nicht nur ein sensitives Dichternatur, er war auch ein Aristokrat inmitten einer Gesellschaft, welche den Begriff der Ehre entwickelt hatte bis zu jener nervösen Empfindlichkeit, vor welcher alle nichterne Dialektik wie Schaum und Schatten zerrinnt. Ein Lump war dieser Dantes, welcher mit cynischem Leichtsinne des Dichters Weib beschimpft hatte; mit cynischem Vers nicht werth, der Puschkin's Phantasie entgegen war. Und doch! und doch! ... die Pitolentugel entschied zwischen beiden, entschied zum Unheile des Dichters. Am 1. Januar des Jahres 1837 drückten sie dem großen Genius die irdischen Augen zu; er klagte nicht, als der jähe Tod ihm das vielgeprüfte Herz zusammenschürte. Armer Eugen Nagin! Selbst der harte, eberne Blick des Kaisers Nicolaus ward von Thränen umflort, als ihm das Ende des Dichters gemeldet ward, der amoch keinen Nebenbuhler, ja keinen Nachfolger gefunden hat unter seinem Volke. Rußland weinte, Puschkin begraben ward, und mit ihm — ein seltener Blick — weinte auch die Muse.

Clavierpiel und Musikstudium.

Von H. Ehrlich.

II.

Der Verfasser erlaubt sich gleich beim Beginne dieses weiten Abschnittes die fremdliche Leserin zu erinnern, daß vorzugsweise für die Musikfreundin, für die Dilettantin höheren Sinnes des Wortes schreibt, welche in der Musik nicht bloß ein vorübergehendes Amüsement, sondern eine geistige Anregung sucht, nicht bloß ein schönes Werk hören und durchspielen, sondern auch einzigermaßen sich selbst Rechenschaft geben will über die inneren musikalischen Schönheiten des Werkes; welche nach den Regungen der Gefühle, welche eine Composition in ihr erzeugt, auch die künstlerischen Ursachen kennen möchte, warum eine Meister in dieser, ein anderer in jener Weise auf Gefühle wirkt! Der Verfasser will also den Weg zeigen, welchem die Musikfreundin sich solche Kenntniß erwerben kann, so weit dies überhaupt ohne Berufsstudium möglich ist. Er glaubt übrigens, daß selbst die geneigte Leserin, welche dem Fachstudium der Musik widmet, sei es als Lehrerin der ausübende Künstlerin, in seinen Andeutungen vielleicht manches finden wird, was sie nach ihrer Weise nicht ohne Nutzen verwenden kann.

Wir wollen wieder einmal ein Gleichniß aus dem gewöhnlichen Leben nehmen und dann auf den speciellen Zweck der Artikel zurückkommen. Wenn eine junge Dame ein Buch liest, das sie besonders interessiert, so wird sie es gewöhnlich erst rasch durchfliegen, um den Inhalt des Ganzen kennen zu lernen; dann mit größerer Aufmerksamkeit vom Anfang an lesen, die Einzelheiten genau im Geiste festhalten, endlich die Capitel, welche ihr besonders zusagen, wohl öfters zur Hand nehmen. Schildert das Buch Verhältnisse des Lebens, über welche jeder einigermaßen Gebildete aus eigenem Nachdenken ein selbstständiges Urtheil fällen kann — wie z. B. über die in einem Romane und in vielen Dramen — oder bietet lyrische Gedichte, den Ausdruck der Gefühle des Verfassers in metrischen Gewande, dann wird die Leserin bald ohne weiteres Studium den Inhalt vollkommen erfassen. Wenn aber eine Erzählung oder das Drama mit historischem Hintergrund verbunden ist, der eine besondere Kenntniß von Persönlichkeiten und Ereignissen beansprucht, so wird die Leserin wohl hier und da genauer nachdenken, die Erinnerungen an ihre Gelerntes zu Hilfe rufen oder in Geschichtsbüchern, im Conversationslexikon nachschlagen, vielleicht auch die Auskünfte des erfahrenen Lehrers nachsuchen. Hat sie endlich ein in tiefem Stile oder in schwerem Versmaße geschriebenes Buch, einen philosophischen Roman, eine Culturgeschichte, ein klassisches Drama oder eine Ode, ein Epos zu ihrer Lectüre gewählt, dann wird sie bald erkennen, daß deren Verständnis unzerstrenlich ist von dem Begreifen der leitenden Ideen und Grundsätze, ja selbst von einer gewissen — wenigstens die äußere Form betreffende — Kenntniß des Versmaßes, die nur mit der Beihilfe eines vollkommen befähigten Lehrers erlangt werden kann. In einem ähnlichen Verhältnisse wie die wißbegierige Leserin zu dem Buche, steht die Musikfreundin zu den Tonwerken. Bei sehr vielen Stücken der musikalischen Gattung ist der Inhalt leicht faßlich, oder die richtige Auffassung erfolgt — wenigstens dem Dilettanten in vollkommener genügender Weise — die musikalische Kenntniß. Viele Opern, die meisten Nocturnes, die meisten seiner Mazurken, seine Walzer, alle kleineren Clavierstücke von Schubert und Schumann, die Mendelssohn'schen Lieder ohne Worte verlangen für den richtigen Vortrag nur einen gewissen feineren musikalischen Sinn, der eben das Eblere dem Flachen, die gebildete wenn auch manchmal in eigenhümlichem Ausdruck redende Musiksprache den eleganten Gemeinplätzen der Mode-Salon-Musik vorzuziehen. Auch die Haydn'schen und die meisten Mozart'schen, sowie die ersten Beethoven'schen Sonaten können oben genannten Compositionen angereicht werden, obwohl der Bau der Beethoven'schen schon in manchen Theilen Schönheiten enthält, die nur einem geübteren Auge klar liegen. Immerhin läßt sich noch annehmen, daß eine Dilettantin mit einigermaßen entwickelter Technik sie alle aus eigenem Studium ohne viele Mühe mit richtigem Verständnisse und mit vollem Genuß vortragen kann. Dagegen bedingen die schwereren Nocturnen von Chopin, wie das in G-dur und in C-moll, die großen Etuden op. 10, Schubert's Sonaten, Schumann's erst angelegte Claviercompositionen, Beethoven's Sonaten der sogenannten „mittleren Periode“ (von op. 26 bis zu op. 53) sowohl nach ihrem geistigen Inhalte, sowie nach der musikalischen Form einen höheren Grad der musikalischen Bildung und ein aufmerksamer Studium — vielleicht auch der Beihilfe des Lehrers, selbst bei talentirten Dilettanten; doch werden, wenn sie einmal guten Unterricht genossen haben, sie doch immer sich in den eben genannten Compositionen recht finden; daß der Vortrag alle Schönheiten derselben darlege, daß ihre Ausführung alle Schwierigkeiten beherzigt, wird ja Niemand verlangen, der die Compositionen

einigermaßen kennt und daher genau weiß, daß sie eigentlich schon in die Domäne der ausübenden Künstler gehören; aber sie sind doch auch andererseits nicht so schwierig, daß nicht auch eine geistreiche, wenn auch keineswegs überall befriedigende Wiedergabe noch angenehme Wirkung erzeugen könnte. Doch sobald die Dilettantin die Höfen der Musik-Welt kennen lernen will, die Werke Bach's, die größeren Sonaten von Beethoven, die Symphonien der großen Tonmeister, bedarf sie des kundigen Führers, der ihr den richtigen Weg des Studiums zeigt, denn die Schönheiten dieser Wunderwerke sind nicht der Art, daß der Sinn für das Schöne, Edle, das warme Gefühl für Musik allein hinreicht ohne die Kenntniß der specifisch musikalischen Gesetze und ohne die Erkenntniß, wie die Meister diese Gesetze nach ihrer Weise weiter entwickelt haben. Es ist unmöglich, eine der großen Sonaten Beethoven's, oder eine Symphonie Mozart's, ja selbst des so lieblich, so leicht sich anhörenden Haydn's genau zu verstehen, wenn man nicht weiß, wie die Hauptideen sich darin — nach rein musikalischen Gesetzen — entwickeln, wie der Bau derselben nach allen Seiten hin organisch ausgeführt ist. Ich werde später darlegen, wie bei Bach auch die Musikfreundin, welche ja nur seine leichteren Compositionen „zu ihrem Vergnügen“ kennen lernen will, eine ganze Anschauung gewinnt, wenn sie einigermaßen Einsicht in den contrapunktischen Bau eines kleinen „Allemande“ oder „gigue“ erlangt, wenn es ihr klar wird, worin eigentlich die unachahmliche Schönheit dieser kleinen Meisterwerke der Tonkunst besteht. Hier eröffnet sich dem Lehrer, dem es ernstlich darum zu thun ist, der Schülerin eine gute musikalische Erziehung zu geben, das weiteste Feld. Ich erlaube mir hier wieder auf das Gleichniß von der Lesung eines Buches zurückzugreifen und es auf den Unterricht in der Musik anzuwenden. Der Philologe, der eine junge Dame in der Literatur unterrichtet und sie ein klassisches Drama oder eine Ode oder ein Epos studiren läßt, wird selbstverständlich sie nicht dazu anhalten, daß sie ihm jedes Versmaß und jedes Metrum genau angebe, daß sie jeden geschichtlichen oder mythologischen Namen kenne, jeden Hinweis des Dichters auf historische Ereignisse sogleich verstehe; denn das ist Sache desjenigen, der sich dem Berufe widmet. Aber der Lehrer wird es für seine Pflicht erachten, der Schülerin jede Aufklärung über die erwähnten Theile der Dichtung zu geben, so daß deren Verständniß auch auf die Auffassung des Ganzen zurückwirke, daß sie eben nicht bloß das Dargestellte kennen lernt, sondern die Art und Weise, die Form des Dargestellten. So auch wird der gewissenhafte Musik-Lehrer der Schülerin, welche die höheren Werke der Tonkunst kennen lernen will, den Bau derselben erklären, ihr zeigen, wie das oder jenes Thema sich nach und nach entwickelt, welches Thema das vorwaltende ist, welches als Gegenstand eintritt, und wie sie sich manchmal verbinden; er wird dabei wahrhaftig nicht verlangen, daß sie ihm jede Fuge, jede Nachahmung, jede Veränderung des Themas genau in die einzelnen Theile zerlege (analyse) und jede contrapunktische Wendung sofort erkenne, denn das darf nur von dem Schüler verlangt werden, der die Tonkunst als Fachstudium betreibt — und wir müssen hier auch gleich bemerken, daß selbst keine der reisenden Virtuossinnen solchem Verlangen Genüge leisten könnte —; aber er wird Alles thun, um eben die Kenntniß der Musikfreundin so weit zu entwickeln, daß sie das Verständniß und durch dieses das richtige Gefühl für manche schwierige Composition in sich finde. Denn so sonderbar dies im ersten Momente klingen mag: Gerade in der Musik hängt der richtige Vortrag vieler Stücke noch mehr von der Kenntniß ihrer Form ab, als in der Dichtkunst! Es kann Jemand eine Ode sehr schön declamiren, wenn er auch nicht weiß, in welchem Versmaße sie gedichtet ist, die Gedanken des Gedichtes stehen mit der Form selbst nicht in unzertrennlichem Zusammenhange; ich kann sehr gut erklären: „Sich der Dichter will Dies oder Jenes sagen“, und dabei vollkommen in Prosa sprechen. Wie aber soll man eine Fuge oder eine thematische Durchführung in Beethoven, Mozart u. gut vortragen, wenn man nicht weiß, wie das Thema ausgesprochen ist, wie es bald in dieser Stimme, bald in jener hervortritt, bald in der einen, bald in der andern Form der Nachahmung, der Erweiterung, der Engführung erscheint, wie der Componist bald nur einen Theil desselben verwendet, es dann wieder durch einen Zusatz noch weiter ausdehnt? Will ich des Tondichters Absicht erklären, so muß ich sie Tact für Tact an seinem eigenen Werke darlegen — ich kann nicht wie beim Gedichte sagen: „Dies ist der philosophische Gedanke, und das ist die dichterische Form“, sondern ich muß sagen: so ist der musikalische Gedanke beschaffen, und so die musikalische Form — sie sind von einander nicht zu trennen; also der richtige Vortrag ist erst möglich, wenn der Vortragende die Form recht erkannt hat.

Zu meinem nächsten Artikel werde ich noch einige kurze Bemerkungen über die Art und Weise des Lebens und des Studirens sagen, über die Vertheilung desselben und über die darauf zu verwendende Zeit, und dann auf die Werke der Meister selbst übergehen.

Muttersegen.

Beim Abschied war's — ich weinte still
 Zu Füßen der geliebten Kranken,
 Als sie mit leisem Ton begann:
 „Laß, Kind, die traurigen Gedanken —
 Es wird das letzte Mal wohl sein,
 Daß ich Dein liebes Antlitz sehe
 Und Gottes Segen auf Dein Haupt,
 Das jugendmuth'ge, niederflehe.
 Mein mildes Auge wird sich bald
 Für diese Welt auf ewig schließen,
 Es wird bei Deiner Wiederkehr
 Wie sonst, mein Kind, nicht freundlich grüßen.
 Die Hand, sie zittert und ist weß,
 Und faltenreich sind meine Züge,
 Ich wünschte längst, daß man mich bald
 Ins Grab zur ew'gen Ruhe trüge.
 Doch weine nicht! Gedente d'ran,
 Auch Dich wird einst Dein Schöpfer rufen,
 Drum lebe so, daß Du verklärt
 Gelangst zu jenes Thrones Stufen.

Bergiß nicht, was Tobias sprach,
 Als er den Sohn entließ mit Schmerzen,
 Dein Lebelang, mein theures Kind,
 Hab' Gott vor Augen und im Herzen.
 O, hüte Dich vor Sündenschuld —
 Nichts ist, was schwerer wär' zu tragen,
 Für Deinen Nächsten schlag Dein Herz
 Wie es in Lieb' für mich geschlagen.
 Glaub mir, das wahre Glück allein
 In diesem schönen Erdenleben
 Besteht aus selbstvergessendem
 Und immer opferfreud'gem Geben.
 Und wenn das Schicksal je Dir raubt
 Das Liebste, was Du Dir erungen,
 Das Leben ist ein kurzer Traum
 Und Glück und Weh so bald verflungen.
 Noch einmal birg in meinem Schoß
 Dein Antlitz, überströmt von Thränen,
 Nicht mußt, wenn ich geschieden bin,
 Du schußlos in der Welt dich wähen.
 O lerne glauben, daß mein Geist
 Auf allen Wegen Dich begleitet
 Und Deinen Fuß vom Abgrundrand
 Zurück auf sichere Pfade leitet.
 Was wir mit treuer Lieb' umfaßt,
 Kann selbst der Tod nicht ewig rauben,
 Du darfst, so oft Du scheiden mußt,
 Fest an ein Wiederfinden glauben.“ —
 Sie schwieg bewegt — wie lange noch
 Mein Haupt auf ihrem Schoß gelegen,
 Ich weiß es nicht! Es war so still —
 Ich wag' es lang nicht, mich zu regen.
 Doch plötzlich zuckte ich empor
 Von jähem Schreck ins Herz getroffen —
 Das todesbleiche Angesicht
 Verkündete schön erfülltes Hoffen.

Elly Gregor.

Die Mode.

(Originalcorrespondenz aus Paris.)

Wenn wir heute die Stoffe besprechen, so beschreiben wir gleichzeitig die Mode, da man entschlossen zu sein scheint, den ganzen Luxus der Toilette in der Menge des angewendeten Stoffes bestehen zu lassen. In dieser Saison so wie künftigen Winter werden Stoffe mit Moirée- und Atlasstreifen viel getragen werden, doch wird man Rod und Taille aus glattem, Tunika und Aermel aus gestreiftem Stoff anfertigen. Die Tunikas aus Stoffen mit Atlasstreifen bilden einen zweiten Rod, welcher ohne jeglichen Besatz, nur mit einem Saum umgeben ist; er wird hinten nach leistungsgerecht, 10 Cent. vom unteren Rande entfernt gestrichelt und oberhalb des Schließes mit Schleifen aus Atlas, dessen Farbe mit den Streifen übereinstimmen muß, versehen; gleiche Atlasstreifen zieren die schmalen Seiten der Taille und die Aermelrevers.

Außer gestreiften Stoffen wird man Jeanne d'Arc (einen durchbrochenen Bollestoff) mit Foulard vereinigt tragen, so wie aus Khiva matt (einem losen Wolleengebe) einfache Costüme herstellen und letztere mit Echarpes von farbiger Seide oder Foulard ausstatten. Zwar spricht man viel von einfacheren Toiletten und die elegante Damenwelt erklärt allen Garnituren den Krieg, sie schwört, nur Toiletten, die sich durch Einfachheit auszeichnen, tragen zu wollen, sucht aber Erjaß in der Menge des Stoffes, so daß man jetzt 16 Meter Seidenstoff zu einem Rod und 36 Meter zu einem Anzug bedarf. So deutet man die Einfachheit!

Folgendes ist die Beschreibung eines einfacheren Anzuges aus grünem Fays in zwei Nüancen. Der vordere Theil des Rodes aus dunkelm Stoff ist am unteren Rande mit einem Puffe-Bolant aus gleichem Stoff umgeben, welcher in der Mitte 19 Cent., an den Seiten 40 Cent. Breite hat; ein in Falten gereihter 10 Cent. breiter Bolant von hellerem Stoff ist darüber in einem Bogen beartig arrangirt, daß er die Hälfte des Puffes in der Mitte deckt, während an den Seiten die Garnitur sichtbar bleibt, oberhalb des schmalen Bolants sind in je 10 Cent. weiter Entfernung zwei gleiche Bolants angelegt. Der obere Rand des vorderen Theils des Rodes ist in tiefe Falten gelegt, welche bis zum Saum anspringen. Diese Falten bestehen aus Stoff in zwei Nüancen; die mittlere, eine Doppelfalte aus dunkelm Stoff, liegt zwischen zwei Falten aus hellem Stoff, in gleicher Folge abwechselnd muß die letzte Falte aus hellem Stoff sein, um mit der vorderen Breite des Rodes abzuscheiden. Die Taille (Corsage-Armure) hat einen kleinen Kragen und einen Schoß aus dunkelm Stoff, welche mit einem starken Raffepoil aus hellem Stoff begrenzt sind. Der Schoß ist mit einem Futter aus hellem Stoff versehen; die Aermel (Louis XV.) sind in zwei Nüancen hergestellt. Dieser Anzug wird, um den Falten einen Halt zu geben, auf Steifgaze ausgeführt.

Da das einfachere Genre Anhang findet, so ist die Tunika nicht mehr Hauptbedingung der Reichtthum. Die am meisten beliebte Garnitur besteht aus vier Echarpes und zwar aus einer breiten Echarpe für den Rod und drei schmalen, von denen zwei für die Aermel und eine für den Kragen bestimmt sind. Die breite Echarpe wird unterhalb des Bauches befestigt, dann quer über die Vorderbreite des Rodes gelegt und an der linken Seite geschlossen; dieses Arrangement erfordert viel Geschick, um elegant zu erscheinen. Die schmale, unter dem Kragen zu befestigende Echarpe wird leicht geschlossen. Die glatten Aermel sind vom unteren Rande bis zum Ellbogen geköpft, der obere Theil derselben ist in Puffen arrangirt, oberhalb der letzteren werden die Echarpes geschlossen.

Man fertigt diese Echarpes aus Stoff an, da Band nicht die erforderliche Breite hat, um daraus die Echarpe für den Rod herausstellen; man verwendet zu denselben Fays, Foulard oder Sara und frauz die Enden aus oder umgibt sie mit einer Franze.

Jur Zeit erscheinen auch die Hüschken à la vieille von neuem. Die gestickten, farbigen Watte garnirt man mit Fays von absteckender Nuance. Ich sah einen beartigen Anzug: Der Rod war aus glattem, gelbem Watte, mit Puffe- und in Falten gereihten Bolants garnirt, welche durch eine in englischer Stiderei ausgeführte Vorderbrücke getrennt waren. Tunika, so wie Taille und Aermel waren mit schwarzem Fays garnirt.

Weiße Musseline trägt man auf farbigen Unterleibern. Die Untertaille ist vorn sehr lang, an den Seiten kurz. Die Taille aus Musseline wird in Form einer Weste Louis XIII. mit Taschen und einem vierreihigen Kragen aus Seide hergestellt, welche mit Valenciennes-Spize umgeben sind. Man kann den Rod mit einer Echarpe oder mit einer am unteren Rande sehr breiten Talfalte versehen, welche an der Taille schmaler wird. Diese Falte wird abwärts zu beiden Seiten mit Valenciennes-Spize, in der Mitte mit Schleifen garnirt. Dieser Anzug war aus mattröthem Fays und weißem glattem Musseline angefertigt.

Zur Haustoilette werden Gürtel aus Juchtenleder mit Silberplatten getragen; man kann daran Fächer, Schirm, Geldtasche und sonstige Dinge befestigen. Auf Reisen dürfte man das Praktische solcher Gürtel besonders wahrnehmen.

Zu den hinten à plissé gefalteten Röcken wird man Spigenbüsch mit langen Borten tragen, vorn freust man letztere, welche bis zur Mitte des Rodes herabfallen, hinten befestigt man das Fichü durch eine Bandschleife ohne Enden.

Die Mäntel mit Aermeln trägt man leicht übergeworfen, so daß die Taille sichtbar wird; die Aermel bleiben unberücksichtigt; auch schießt man den Mantel nur auf einen Knopf, um ihm einen gefälligeren Faltenwurf zu geben hauptsächlich aber, um ihn mit Leichtigkeit abnehmen zu können.

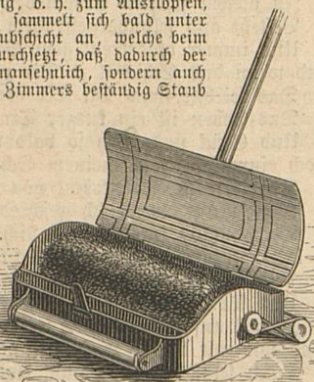
Zur Morgentoilette verwendet man farbige Lingerien. Die Garnituren aus Musseline werden mit farbiger Baumwolle in Bogen languetirt. Die Hüte sind mit Blumen, Früchten und breiten Laubgirlanden überladen. Die Hutform Merveilleuse ist augenblicklich die gelichste; der hochstehende Rand derselben ist mit Seidengaze puffig bekleidet, mit einer großen, fächerartig arrangirten Bandschleife und drei Könen ohne Laub garnirt; der Kopf ist mit Gazepuffen überdeckt, hinten eine Schleife ohne Enden, an der linken Seite eine Federn-Agrette und drei kleine Straußfedern.

Junge Mädchen tragen die Form Zephir oder Bergère. Diese Form wird voransichtlichlich auch von älteren Damen auf Reisen oder auf dem Lande bevorzugt werden.

Wirthschaftsplaudereien.

Das Reinigen der Fußbodenteppiche. Einige Anfragen bezüglich der Reinigung und Behandlung der Fußbodenteppiche veranlassen uns zu einer ausführlichen Beantwortung derselben.

Unterscheiden wir zunächst die Teppiche, welche den ganzen Boden des Zimmers bedecken, die entweder festgeschraubt oder besser durch Ringe befestigt werden, von den beweglicheren Teppichen vor Sopha, Schreibtisch etc. Die ersteren sollen niemals direct auf die Dielen zu liegen kommen, denn da man solche Teppiche, der schweren Handhabung wegen meistens nur zweimal jährlich zu ihrer Reinigung, d. h. zum Ausklopfen, aus dem Zimmer bringt, sammelt sich bald unter denselben eine starke Staubschicht an, welche beim Bürsten das Gewebe so durchsetzt, daß dadurch der Teppich nicht nur ganz unansehnlich, sondern auch während der Benutzung des Zimmers beständig Staub aufgewirbelt wird. Letzterer erschwert die Reinhaltung des Zimmers, ja, er wirkt bei befähigtem Einathmen direct gesundheitschädlich, hauptsächlich wenn solche Räume von Kindern oder brustkranken Personen benutzt werden. Um diesen Staub unschädlich zu machen, pflegt man daher die Dielen vor dem Belegen mit dem Teppich durch eine dünne Schicht Heu, Seegras oder einigen Lagen Zeitungspapier zu bedecken. Dies Zwischenlager filtrirt gewissermaßen den Staub nach unten und verhindert sein Zurücktreten in den Teppich. Zur besseren Reinigung werden die befestigten Fußbodenteppiche wöchentlich einmal mit einem leicht befeuchteten nicht pulverigen Material befeuchtet und dann abgeklopft. Man hat dazu besonders gebräute, noch feuchte Theebblätter vorgeschlagen; da diese nicht immer vorhanden sind, die Theebblätter auch keine andere Wirkung äußern, als mechanisch den Staub aufzunehmen, so kann man auch jedes ähnliche Material dazu verwenden, z. B. gedrücktes, von der überflüssigen Feuchtigkeit befreites Heu, Pflanzenbark, vorher getrocknete und dann gebrühte Weizenblätter, Erbbeerblätter, Weinblätter u. s. w. Ein vorheriges scharfes Trocknen (oder Dörren) von dergleichen Blättern ist nothwendig, weil frische Blätter beim Bürsten zusammenkleben und Grasflecke geben würden. Das tägliche Reinigen der festen Teppiche geschieht mittelst einer Bürzelbürste, oder kann, besonders bei größeren Bodenflächen mittelst des amerikanischen Teppichkehrers (Champion Sweeper), dessen Abbildung wir bringen, vorgenommen werden.



Teppichreiniger.

Hält man die Dauer der Einwirkung für genügend, so werben mittelst eines Teppichkehrers, wie der oben abgebildete, die Späne abgebürstet. Aufschritten von anderen Spänen, die nur mit reinem Wasser getränkt, Einmaliges wie oben, dann recht kräftiges Abbürsten bewirken die Entfernung der Unreinigkeiten und der Sodablösung, welche zwischen den Fäden etwa vorhanden waren. Der Teppich ist nun zwar rein, aber die Farben derselben sind nicht frisch. Die schon vorher durch Licht und Luft veränderten Farben sind durch die Soda noch unansehnlicher geworden, poncau erscheint violettbraun u. s. w. Das Bearbeiten mit Spänen, welche mit einer Lösung von Aetzlauge (Opalalauge) angefeuchtet sind, bringt in sehr kurzer Zeit die Lebhaftigkeit der Farben in ihrem ursprünglichen Ton, so weit es eben möglich, wieder hervor. Schließlich erfolgt nochmals ein Einwalzen mit Spänen, die mit reinem Wasser befeuchtet sind. Bei diesen Arbeiten, welche geübten Personen sehr schnell von der Hand gehen, wird die obere Seite des Teppichs allerdings stark feucht; das feste Grundgewebe dagegen bleibt fast trocken, so daß in sehr kurzer Zeit nach vollendeter Bearbeitung der Teppich an der Luft vollständig austrocknet. Noch schneller geschieht dies, wenn man nach der letzten feuchten Behandlung trockne baumwollene Decken aus diesem Stoff, wie die englischen Polenzeuge, darüber ausbreitet und mit der beschriebenen Walze überrollt. Die Feuchtigkeit wird dadurch aufgesaugt.

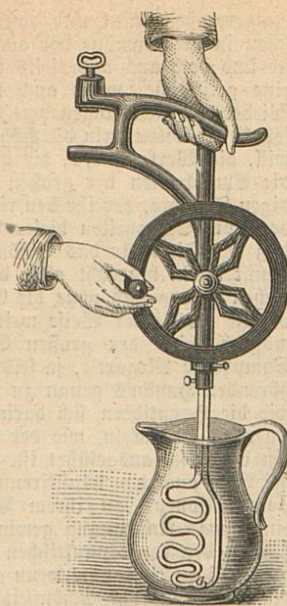


Fig. 4. Universal-Maschine.

Universal-Haushalt-Apparat. Unsere Abbildungen (Fig. 1-5) zeigen dieses kleine praktische Werkzeug und die Art und Weise, wie es, mit den ihm beigegebenen Hilfsapparaten versehen, zu verschiedenartigen Zwecken im Haushalte verwendet, nützlich werden kann. Der Apparat, aus Gußeisen hergestellt, ist sehr einfach konstruirt; er besteht aus einem Schacht mit Handhabe und einer Vorrichtung zum Anschrauben (e) an den Tisch etc. versehen, welcher seitlich ein kleines Schwungrad mit Handgriff (d) trägt; letzteres überträgt, wie Fig. 2 zeigt, seine Bewegung auf ein Zahnrad, welches mit einem Rohrstiel verbunden ist. In das Ende dieses Rohres können die verschiedenen Hilfsapparate eingesetzt und durch Schrauben (a, b) befestigt werden. Wird der Apparat mit einem amerikanischen Schneidbohrer (Fig. 1c) oder mit einem Schraubstift etc. (f) armirt, so kann man mit leichter Mühe Löcher in Holz, in Ziegelwände (beim Verbohren für Bilderrahmen, Haken u. s. w.) oder in Metall bohren, oder auch Schrauben fest oder los machen. Steckt man die dem Apparat beigegebene Schmirgelscheibe auf den Schraubstift, so hat man einen rotirenden Schleifstein für Messer und Scheren (Fig. 3), ebenso läßt sich, wie Fig. 2 zeigt, der Apparat in einen Schälapparat für Greifer-Rahmaschinen verwandeln, auch läßt sich in ähnlicher Weise Garn auf Rollen, Papier etc. rasch auf- und abwickeln. Fig. 4 zeigt den Apparat mit einem Schneer- oder Rahmschläger und wird er mit einer Flaschenbürste versehen, zu einem Flaschenreiniger (Fig. 5) hergerichtet. Als leicht transportables Hilfswerkzeug wird auch der Handwerker für diesen Universalapparat in und außer dem Hause mannichfache Verwendung zu finden wissen. Der Apparat ist im Magazin des Hoflieferanten E. Cohn, Berlin, C. Hausvogtelplatz 12, vorräthig und kostet 3 Thaler.

Fig. 5. Universal-Maschine.

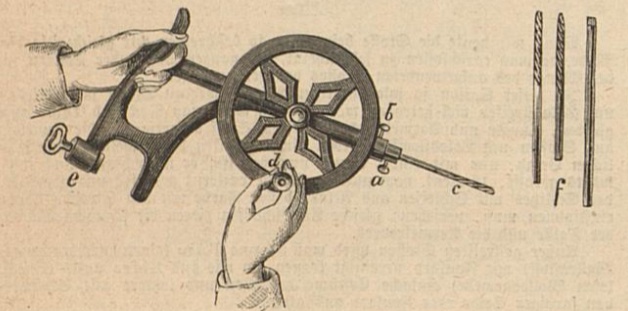


Fig. 1. Universal-Maschine.

Dieses Gerath besteht aus einem mit beweglichen Holzrollen versehenen Blechkasten mit Deckel, welcher eine bewegliche Cylinderröhre enthält, die durch einen Spalt in ihrer ganzen Länge an der Innenseite des Kastens zu Tage tritt. Der an der Außenseite des Kastens in der Zeichnung sichtbare Gummiring überträgt die Bewegung der Holzrolle auf die Cylinderröhre. An die Rückseite des Kastens ist ein Holzstiel befestigt, durch welchen der Teppichkehrer über den Teppich gerollt wird, was stets in gerader Richtung geschehen muß. Die rotirende Bürste nimmt Staub und Flecken auf und streift dieselben an Keisten, die im Kasten befindlich, ab. Dem Teppichkehrer ist ein eiserner Kamm zum Reinigen der Bürste beigegeben. Dieser Teppichkehrer ist bestimmt, das mühsame Bürsten mit der Hand zu kürzen und zu erleichtern; man Sorge bei seiner Verwendung dafür, daß die Teppiche recht straff gespannt sind. Der Teppichkehrer ist im Hauswirthschafts-Magazin des Hoflieferanten E. Cohn in Berlin, Hausvogtelplatz 12, käuflich zu haben.

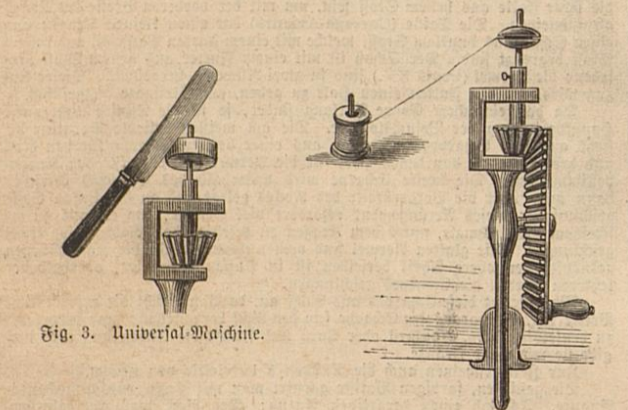


Fig. 2. Universal-Maschine.

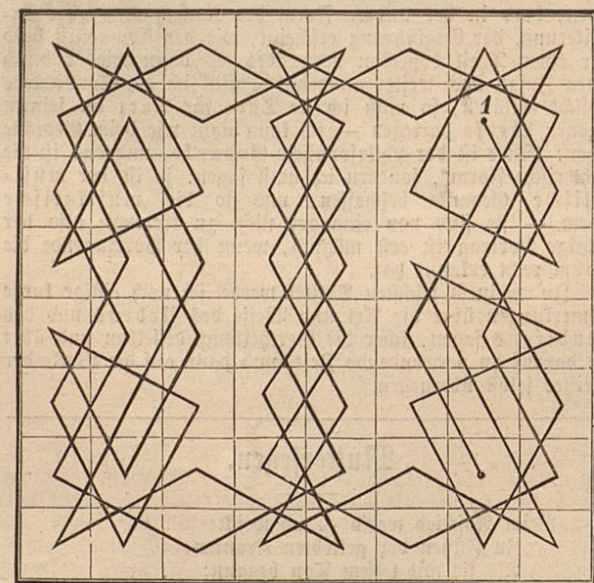
Für Kinderstuben und Krankenzimmer sollte man niemals wollene oder halbwoollene Teppiche zur Bedeckung des ganzen Zimmers verwenden, weil die Wolle leicht Krankheitsstoffe und Producte der Ausathmung zurückhält. Für solche Räume passen am besten Teppiche aus grober Leinwand, an Ringe befestigt, die man wöchentlich wechseln und reinigen muß. Besser, aber freilich auch viel theurer, sind die in neuerer Zeit in Gebrauch gekommenen sogenannten Kork-Teppiche, aus Korkabfällen und Leinwand hergestellt, welche wie gestrichene Holzfußböden gereinigt werden können.

Was nun die Reinigung beweglicher Teppiche betrifft, so sind dieselben, ihrer leichteren Handhabung wegen, wöchentlich wenigstens einmal im Freien auszuklopfen. Schmutzig gewordene, besonders hellfarbige wollene und halbwoollene Teppiche kann man waschen, indem man sie in einen lauwarmen Abtuch von Seifenwurzeln oder besser von Quillana-Rinde (bereitet durch Ueberziehen der Rinde mit lauwarmem, nicht mit heißem Wasser, Stehenlassen während einiger Stunden und Durchsieben) weichen läßt und mit reinem weichen Wasser nachspült; waren die Teppiche sehr beschmutzt, so kann man dem fertigen Quillana-Abtuch etwas Salmiakgeist oder eine Auflösung von Hirschhornsalz (kohlensaures Ammoniak) beimischen. Besonders kostbare Teppiche wäscht man am besten in eine chemische Reinigungsanstalt. Zum Reinigen und Wiederbeleben der Farben größerer Teppiche verfährt man in England folgendermaßen: Die Teppiche werden zuerst durch Ausklopfen vom Staub befreit, dann ausgebreitet und bedeckt mit einer halbvolldicken Lage von groben Sägelplänen, die mit einer Sodablösung so angefeuchtet sind, daß sie sich noch streuen lassen und die Lösung nicht von selbst heraustropft. Mittelst eiserner Walzen, die genau so eingerichtet sind, wie diejenigen, welche man in Gärten zum Einwalzen der Wege benutzt findet, werden die Sägelpläne einige Male Strich für Strich angewalzt. Die hierdurch erzielte Wirkung ist derart, daß die Schwere der Walze die in den Spänen befindliche Lösung ansaugt, die Späne aber, sobald die Walze weiter fährt, sofort die Lösung wieder aufsaugen. Es ist hierdurch gewissermaßen ein großer Schwamm erzielt. Das Gewicht der Walze läßt sich der Feuchtigkeit der Späne entsprechend reguliren, so daß ein zu starkes Ausdrücken, welches bis zur Rückseite des Teppichs Flüssigkeit pressen würde, vermieden werden kann.

Auflösung des Buchstaben-Räthsels Seite 196.

N O L A
E D A M
R E B E
O M E N

Schlüssel zur Auflösung der Räfelsprung-Aufgabe Seite 196.



Auflösung der Räfelsprung-Aufgabe Seite 196.

Wein größter Schatz, das bist ja du,
Wein liebtes süßes Mädchen du!
Denn golden walt dein lockig Haar,
Dein Lachen klingt so süßklar.
Dein Herz, das ist ein Edelstein,
Wie Diamant so hell und rein,
Und darum Feder, der dich kennt,
Die Perle aller Mädchen nennt!

A. Gr. Vallerrem.

Correspondenz.

E. Rosan. Mit Dank abgelehnt. — Abonnentin in S. Recht hübsch. — B. N. in L. Nach unserer — angehenden Vorkern gegenüber immer unmaßgeblichen Meinung hat ein gewisser Goethe die Sehnsucht nach dem

Süden in besseren Verien ausgedrückt. — J. Th. B. in Wien. Wir sind wegen der Biographie, welche durch Porträt oder eine Skizze des Verstorbenen doppelte Theilnahme finden dürfte, mit Ihnen in directe Verbindung treten. — Abonnentin. Die im „ausländischen Büchermarkt für Frauen“ angeführten Werke können durch die Buchhandlung des Jn- und Auslandes bezogen werden, in Berlin und London besonders durch die Firma Usher u. Comp. — Stiftdame auf dem Dorf, in Sáros. Der Brief. Sie uns in Folge der im Bazar abgedruckten Artikel über die Einführung obligatorischen Unterrichts in weiblichen Handarbeiten schreiben, enthält viel Geistvolles, Nützliches und Interessantes, daß wir Sie bitten, die Veröffentlichung desselben zu gestatten, und uns der nöthigen Modificationen Ihrer Adresse zu directer Verhandlung mitzutheilen. — Waldbühnen. Wenn Ihnen keine Anzeige zu Theil geworden, sind Sie zur Abreise nicht verpflichtet. — Abonnentin in Wrtb. Wenden Sie sich direct an die Dame. — Anonyma in Dresden. Der Ueberreiser aus dem Genuß und Französischen sind so viele, daß diese Arbeit wenig Gewinn verbringt. Leserin in Ostfriesland. Adressiren Sie an den Vorstand der Frauenvereinschule in Reutlingen, Württemberg. — Vom Lande in D. bei G. gleichen Fragen lassen sich nicht durch eine allgemeine Regel abthun. den meisten Fällen muß unser Tactgefühl entscheiden. Uebrigens wird Besucher, wenn er Lebensart hat, die Sachlage sofort errathen und keine Site abkürzen. — Zwei Schleswig-Holsteinerinnen wünschen eine genaue Beschreibung der Physiognomie — Bismard. Bei allen neunundneunzig tausend Photographen, das ist fact! — Antoinette. Das ist nicht so einfach, wie Sie sich vorstellen. — Frnz, M. Der gegenwärtige Aufenthalt des Fel. von Westwall ist uns unbekannt. In der zweiten Angelegenheit then wir Ihnen, sich an die Frau Justizrath Martins, geb. Cosmar, Friedrichstr. 243, zu wenden. Sie wird Ihnen sicher die beste Auskunft ertheilen können. — Mehrere Abonnentinnen. Wir haben über den Zustand der Deutschen Lotterie vor Monaten und wiederholt berichtet. — Anna in Osnabrück. Der Verfasser ist Regierungsrath v. M. — M. A. in Die Uebertragung scheint uns wohl gelungen zu sein. Möchten Sie es mit einem andern Stoff versuchen? — Krimhilde. Calciumphosphat wird bei der Apotheke zu bereiten. — J. K. Ein gutes Buch für Frauen? Gehen oder Koch- oder was sonst für ein Buch? — A. C. Wir können Ihnen rathe, sich direct an Frau M. C. bei Dresden zu wenden. — Eine Viele. Von beiden Damen haben wir bereits vor längerer Zeit Biographie und Biographie gebracht, was aber den genannten Herrn betrifft, so wird wir leider zu spät kommen. — v. G. in O. Wir bitten um weitere Verbreiterin des B. in Franken. Gold, aber noch unter Schladen Abonnentin in Nürnberg. Adressen von Privatpersonen an dieser Stelle zu geben, ist uns nicht möglich. — Ella Mortia. Wir müssen die „Pantons“ erst sehen. — Anna Gr. V. 1. Wir haben Ihnen auf Ihre poste restante geantwortet, daß wir das Gine und Andere abdrucken werden, wenn Sie uns eine größere Anzahl zur Verfügung stellen. Möchten Sie den Brief nicht abholen lassen? — M. J. Weimar. Streng genommen, kommt dem betreffenden die Titulatur nicht zu, aber wenn Ihnen vier Buchstaben mehr glücklich machen, gönnen Sie ihm das Glück! — M. glückchen in Zarnowitz. Wir hatten Ihre Anfrage längst beantwortet. Ihre erste Mahnung kam, auf diese hin druckten wir unsere Antwort wiederholt ab, nun kommt Ihr drittes Schreiben mit derselben Frage! Der Autor sich unter einem zweiten Artikel im B. mit seinem vollen Namen genannt hier mehr zu sagen, gebührt uns nicht. — Ziebzehnjähriger in L. Abdruck nicht geeignet. — Rosenfette. 28. Wir haben Ihnen geantwortet, aber so geht es mit poste restante-Briefen, die meistens werden rechtzeitig und überhaupt abgeholt. — D. M. in S. Mit Dank abgelehnt. Helene in Frth. Aber! Goethe! Goethe! Goethe! — Abonnentin in Die Tausend Langenscheidtschen Unterrichtsbücher sind durchaus empfehlenswerth. — Warn. Uns unbekannt. — Luise. Bei uneren wohlgeordneten Postverhältnissen immer noch durch Wolken, Sternelein und Bögeln an Fernen Grüße zu bestellen, ist dem doch gar zu kurz. — Mama in Za, die Novelle ist bereits von Charlotte Birch Pfeiffer für die Wilmers arbeitend worden. — Alte und doch junge Abonnentin. Rathschläge bezüglich der Wohnungseinrichtung lassen sich schwer ertheilen. Das hängt von persönlichen Geschmack und Vermögen ab. Die Weisten richten sich (leider!) nach dem Tapezier, wenn sie sich einrichten. Auch bezüglich der Einrichtungsart hat sich heute sehr viel geändert. Die Antwort auf die Ihrigen z. B. werden je nach dem Orte sehr verschieden ausfallen. — Eine rathlose in Rath. Wenn Sie bis heut nicht schon das Nichtigste gefunden, wären jetzt im Stande, Ihnen verschiedene passende Motto's vorzuschlagen. — Stille Wienerin. Kummer und Sorgen — sagt Kaffee. — Zoë. Sie glaubten in der That, daß diese Frage nur scherzhaft an uns gestellt wird. Kein Herr tritt mit dem Ballet in den Besuchzimmer. — Abonnentin in Das Ueberwintern frischer Hühner in Kaltwasser bringt allerdings Nutzen und Uebelstand mit sich, daß das Eiweiß dadurch allmählig dünnflüssiger wird und die Schalen später beim Kochen der Eier zerpringen. Das ist ein eigenartiges Uebelstand durch richtige Behandlung auch vermeiden läßt. Für spricht die Mittheilung einer unserer Leserinnen, welche wir in der Folge hier folgen lassen: „Das Eiweiß der in Kaltwasser eingelegten Eier wird nun dann dünnflüssig, wenn man das Kaltwasser, resp. die Kaltwasser so stark gemacht hat; letztere darf nur wie eine dünne, abgerahmte Milch sein. Ende April oder Anfang Mai verpackt man sich frische Eier, keinen zu weiten Transport ausgehalten haben, d. h. also nur wenig schüttelt wurden, wäscht sie mit Wasser ab, hält sie einzeln gegen das Licht um zu erkennen, ob sie frisch und nicht geputzen sind (hierzu kann man sich des kleinen, bequemen Eierprüfers, dessen Abbildung im Bazar, Juli 1868, gegeben wurde, und welcher aus Cohn's Hauswirthschafts-Magazin Berlin zu beziehen ist, bedienen) und stelle sie dicht nebeneinander auf eine Spitze Ende in einen steinernen Topf, lasse einen guten Zoll vom oberen Rande des Topfes frei und gieße dann die dünne Kaltmilch so weit über, daß die Eier davon ganz bedeckt sind. Den Topf stelle man in Keller; es bildet sich bald eine weiße Haut an der Oberfläche, doch muß von Zeit zu Zeit nachsehen, ob das Kaltwasser verdunstet ist und in solchen Falle gewöhnliches Wasser aufgießen, damit die Eier stets unter Wasser gen. Beim Gebrauch muß man immer nur so viel Eier aus dem Topf nehmen, als man innerhalb 2 bis 3 Tagen zu gebrauchen gedenkt. Solche Kaltwasser geben noch, nach beinahe einem Jahre zu Schnee geschlagen, ein fast ebenso gutes Schnee als frische Eier; zum Kochen eignen sie sich in dieser Zeit freilich nicht, aber auch die auf andere Weise conservirten Eier sind dann hierzu auch nicht mehr gut verwendbar. Auch im September kann man auf solche Art mit gutem Erfolg noch Eier einlegen, nur muß man bei sorgfältig darauf achten, daß die Eier frisch und nicht angeputzt, oder längerer Zeit aufbewahrt worden waren. — Eine Abonnentin in B. in O. Wenn die Dintenlecke auf dem Papier von einer Eulentinte rühren, so waschen Sie die Flecke vorfichtig und allmählig mittelst eines Seifels, unter öfterem Auspülen derselben in reinem Wasser mit verdünnter Aetzlauge (Opalalauge), bis der Fleck verschwunden und waschen dann in reinem Wasser nach. — Abonnentin in St. in Galzien. Das Leder nach der auf Seite 84 des Bazar d. J. gegebenen Anweisung zum Reinigen von Glacéhandschuhen gefärbt werden. — E. P. in S. — M. L. in W. schau. Die deutsche Drehrulle kostet in E. Cohn's Hauswirthschafts-Magazin Berlin, Hausvogtelplatz Nr. 12, 60¹/₂ Thlr., in Eichenholz 100 Th. — Alter Abonnent in B. Blattnarben lassen sich weder durch äußere noch durch innere Mittel, weder ganz noch theilweise fortzuschaffen. Durch vernünftige Behandlung während der Krankheit selbst läßt sich die nachteilig eintretende Narbenbildung wenn nicht ganz verhindern, so doch bedeutend mildern. Dazu gehört vor allen Dingen die so häufig vernachlässigte ständige Ventilation des Krankenzimmers, außerdem geeignete und richtige ärztliche Bekanntschaft äußere Mittel. — Angel. Ueber die Behandlung als Mittel zur Befestigung der Fettlosigkeit finden Sie in Prof. J. Rogge's Schrift: „Corpusculi, ihre Ursachen, Verhütung und Heilung“ (Verlag von Denke's Verlag) näheren Aufschluß. — Abonnent in B. Nr. 16. Birchow's Schriftchen: „Ueber Nahrungs- und Genußmittel“ ist in einer dem gebildeten Laien verständlichen Sprache geschrieben. — Die zweite Heilige Schrift ist uns ihrem Inhalte nach nicht bekannt. — Keine Wangen. Wir können nur rathe, das Seidentleib in eine chemische Reinigungsanstalt zu geben. — N. B. in C. Feuchtgewordenen Crepe bedeckt man mit einem reinen, reinen, reinen Tuch und plättet ihn dann. — F. S. in N. Mittel, welches Sie anwenden, um der Wäsche Glanz zu ertheilen, besteht nach den empfangenen Proben wesentlich im Auftragen von fein pulverisiertem Talkum (Talkstein) als Zusatz zur Stärke. Der auf diese Weise hergestellte Glanz ist aber keineswegs mit dem Glanz der Wäsche, die auf die geplättet worden, zu vergleichen und dürfte nur geringen Anforderungen genügen.

Fragen. „Bachsch“ wünscht die Titel einiger Theaterstücke zu erfahren, welche sich von 14- bis 16-jährigen Mädchen darstellen lassen und welche wenig Herrenrollen enthalten. — Gerda von Finnen wünscht pikante und geistreiche Gesellschaftspiele zu erfahren, welche eine vom Hof in die Zimmer gebaute größere Gesellschaft ausführen kann. Wir lösen diese Frage unseren Leserinnen verschiedener Nationen aus Herz, mit Ueberzeugung, dadurch im Interesse Aller so reiches Material zu empfangen, daß fürderhin eine gelangweilte Gesellschaft ins Reich der Mythe gehet. — G. W. in Otensen wünscht zu erfahren, wohin eine größere Partie garrenpissen, für milde Zwecke gesammelt, zu adressiren sei?

Die nächste Nummer erscheint am in vierzehn Tagen. Da der Bazar vierteljährlich, wie bekannt, nur 12 Mal erscheint, das Vierteljahr aber 13 Wochen hat, so fällt in jedes Vierteljahr eine Woche, in welcher keine Nummer ausgegeben wird.

Die Expedition des Bazar.